

Zeitschrift: ZS : Zürcher Studierendenzzeitung
Herausgeber: Medienverein ZS
Band: 93 (2014)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

166: Nr. 4 (2014)

ZS

Zürcher Studierendenzeitung

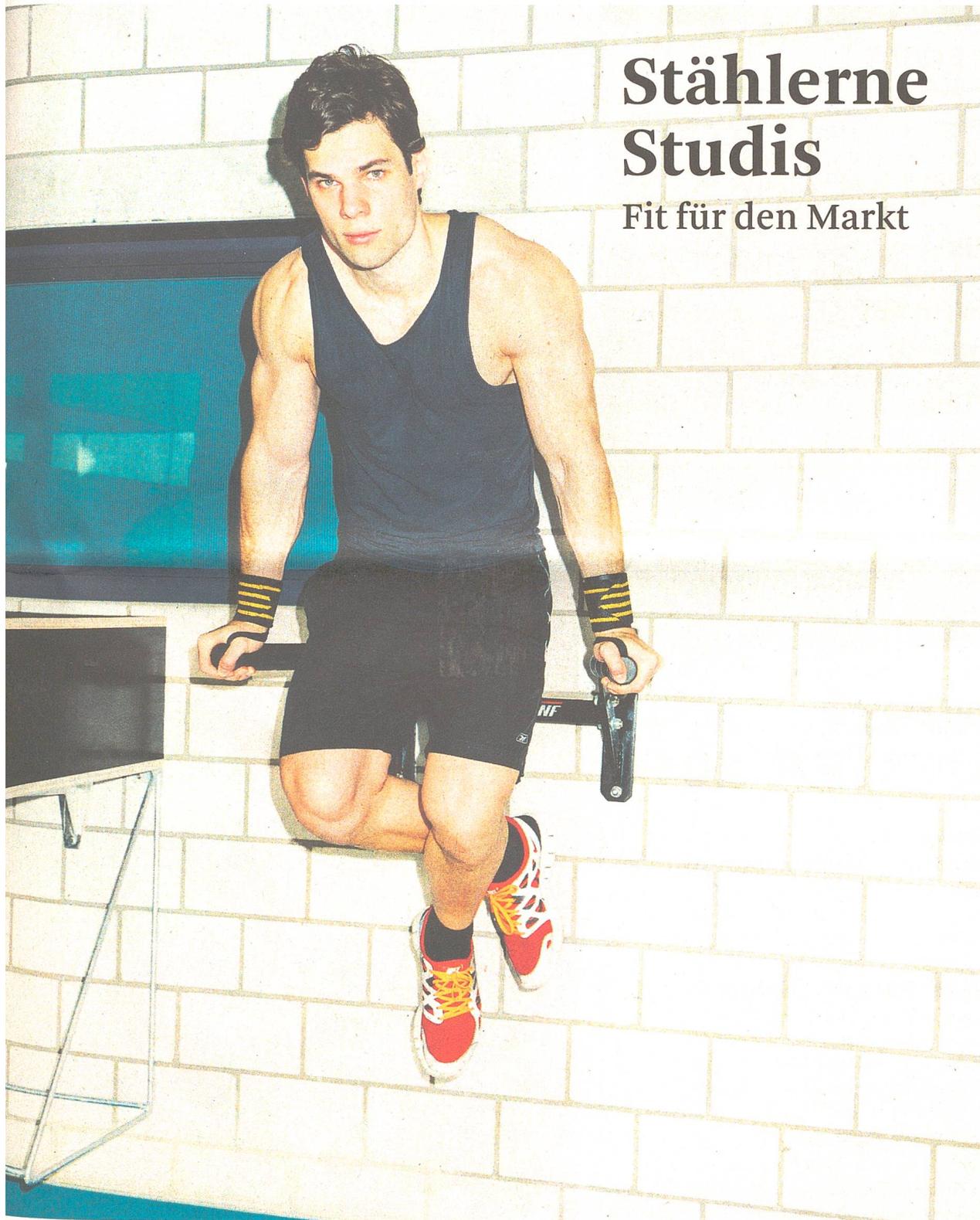
19.09.2014

#4/14

AZB
8001 Zürich



Margrit Meyer Kälin
Zentralbibliothek Zürich
Tausch- und Geschenkstelle
Zähringerplatz 6
8001 Zürich



Stählerne Studis

Fit für den Markt

0008352/

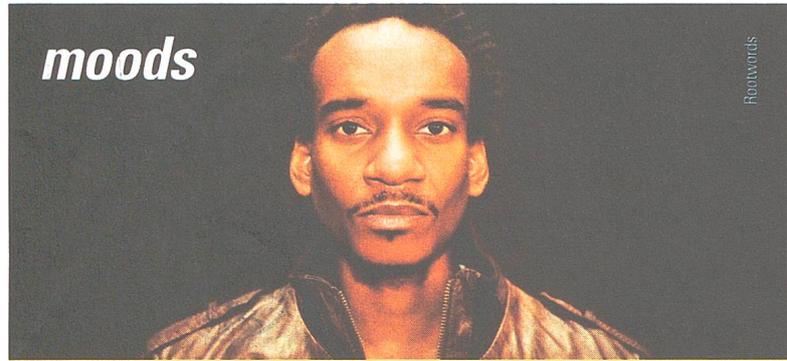
Gestärkt
Rektor greift
nach der Macht

Geschlampt
Plagiatsvorwurf
– was tun?

Gecastet
WG-Zimmer
heiss umkämpft

moods

Rootwords



HIGHLIGHTS IM MOODS

- STACEY KENT** (US) ZÜRCHER KANTONALBANK SPECIAL – Mo 22.9.
JAMES GRUNTZ (CH) CD-TAUFE, soul, pop – Fr 26.9.
SWISS HIP HOP JAM 2014 – Sa 27.9.
BILLY COBHAM (US) ZÜRCHER KANTONALBANK SPECIAL – Mi 1.10.
ANTHONY JOSEPH (TT/UK), soul, poetry, urban, jazz – Do 2.10.
TONY ALLEN (NG) afrobeat, funk, world – Sa 4.10.
DZAMBO AGUSEVI ORKESTAR BALKANKARAVAN – Sa 11.10.
ROOTWORDS (CH) – Fr 17.10.
MELINGO (AR) latino, tango, world, songs – Sa 18.10.
JOHN SCOFIELD TRIO feat. STEVE SWALLOW, BILL STEWART – Mo 20.10.
BILAL (US) soul, groove, blackmusic – So 26.10.

Infos/Tickets:
www.moods.ch

Unterstützt von



Partnerin



Landesmuseum Zürich. SCHWEIZER
SCHES NATIONALMUSEUM. MUSÉ
NATIONAL SUISSE. MUSEO NAZION
ALE SVIZERA. MUSEO NAZION
L SVITZERLANDA



Die
Krawatte
männer
macht mode

19.09.2014
18.01.2015

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Edigebundliches Departement des Innern EDI
Département fédéral de l'intérieur DFI
Departament Federal de l'Interno DFI

ZÜRCHERISCHE
SEIDENINDUSTRIE
GESellschaft

WWW.KRAWATTE.LANDESMUSEUM.CH

reformiertes
hochschulforum zürich

HERBST- SEMESTER 2014

Kultur plus.

Erkundungen im urban jungle

Im vielfältigen kulturellen Angebot der Stadt Zürich die Perlen finden und mit andern das Besondere erleben und bereden. Wie's geht: www.hochschulforum.ch.

Aktives Relax-Training

Für Prüfungsphasen und bei Stress, ein Kurs mit Übungen zur aktiven Entspannung. 4 mal, dienstags, 21. Oktober bis 11. November 2014, 18.15 – 19.45, KOL-Q-2, UZH Zentrum

Unter vier Augen

Prüfungsangst, Leistungsdruck, Unsicherheit über die eigenen Zukunft, Glaubensfragen... Sich mit einer ausserstehenden Person zu orientieren, ist hilfreich. Termin, auch kurzfristig: friederike.osthof@zh.ref.ch oder Präsenzzeiten (ökumenisch) im Uniturm jeden Dienstag im HS 14, 12.30 – 14.00, KOL-Q-2, UZH Zentrum

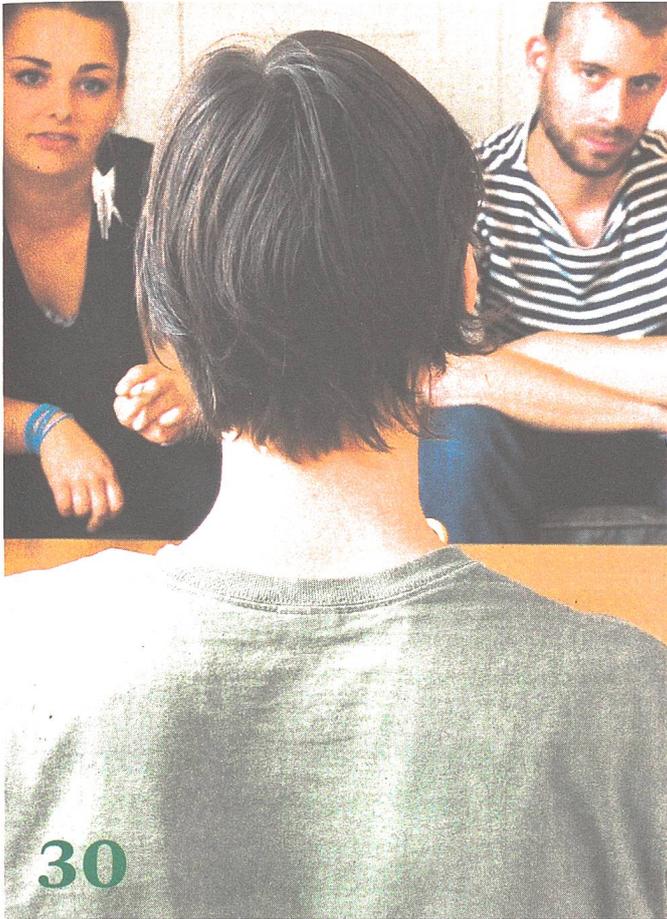
Weitere Infos/Angebote: www.hochschulforum.ch

Schauspielhaus Zürich

Studierendenangebot
Theater Last-Minute

10 Minuten vor
Stückbeginn für
alle Karten *
20 Franken

* Für Legi-InhaberInnen bis 30 Jahre



6—7 Uniformiert

Rektor Hengartner will die Unileitung umbauen. Politik und Forschung üben Kritik.

9 Justitia bleibt in Zürich

Die Uni Zürich lässt Jus-Kurse von anderen Hochschulen nicht mehr anrechnen.

10—11 Plagiatsfalle

Eine Bagatelle brachte eine Studentin vor den Unianwalt. Rechtliche Hilfe suchte sie an der Uni vergebens.

14—23 Mens sana in corpore sano

Studis pumpen am Feierabend und schmeissen sich Pillen für die Prüfungen.

26—27 Die mit dem Wollkondom

Doris Stauffer ist Künstlerin und Feministin. Zu ihrem 80. Geburtstag erscheint ein Buch über ihr Leben.

5 Impressum 5 Editorial

8 Nachhaltigkeit 9 Kurznews

12 Unitär 12 VSUZH-Kolumne

13 Senf 25 Duell 28 Theisohts Tipp

28—29 Kulturspalten 30 WG-Casting

Spannender Einstieg in einem Zukunftsmarkt

Als weltweite Nr. 1 in der Rekrutierung von Spezialisten unterstützt Hays Unternehmen dabei, die richtigen Spezialisten für vakante Projekte oder Positionen zu finden. Die Zeichen des Marktes der spezialisierten Personaldienstleistung stehen aufgrund des zunehmenden Fachkräftemangels gut. Deshalb ist der Recruiting-Spezialist stets auf der Suche nach Talenten für die internen Positionen im Key Account Management. Auch Tanja suchte eine verantwortungsvolle Position, in der sie leistungsorientiert arbeiten kann.

Der Einstieg bei Hays ermöglicht der Bachelor-Absolventin spannende Perspektiven: „Eingestiegen bin ich im vertriebsunterstützenden Recruiting. Im nächsten Schritt wollte ich mehr Kundenkontakt und Sales-orientierte Aufgaben übernehmen. Ich habe mich zum Account Manager und nun Key Account Manager weiterentwickelt und meinen eigenen Kundenstamm aufgebaut. Meine Hauptaufgabe ist die Betreuung und Beratung meiner Kunden: Mit meinen Ansprechpartnern bespreche ich die Personalbedarfe des Unternehmens und unterstütze sie bei der Rekrutierung passgenauer Spezialisten.“ Könnte das auch etwas für Dich sein? Mehr Infos zu den Einstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten bei Hays in Zürich, Basel oder Genf findest Du unter www.hayscareer.net.



Tanja, Key Account Manager bei Hays in Zürich

HAYS Recruiting experts worldwide

NOCH SIND WIR DIE ANDEREN 49,7%. SP
Bewegung stärken, Mitglied werden!
www.spschweiz.ch/mitmachen

Schauspielhaus Zürich

Eröffnung
Saison 2014/15

Drei Schwestern

von Anton Tschechow

Bartleby, der Schreiber

nach Herman Melville

Schuld und Sühne

von Fjodor M. Dostojewskij

Der schwarze Hecht

nach Emil Sauter, von Jürg Amstein
Musik Paul Burkhard

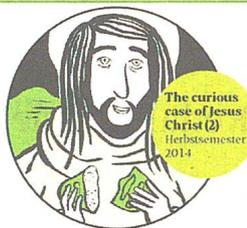
aki-Veranstaltungshinweise

The making of Jesus Christ

Jesus aus der Sicht des Films
Film und Diskussion

Dienstag, 30. Sept. 2014, 18:15 Uhr im aki

Wir sehen den zweistündigen dokumentarischen Essay von Luke Gasser über das Leben von Jesus von Nazareth. Anschliessend diskutieren wir mit dem Autor über den Film.



www.aki-zh.ch

Ökumenisches Taizé-Gebet

Donnerstag, 25. Sept. 2014, 18:30 Uhr

Eintauchen ins Kerzenlicht und einfach Dasein bei einem Gebet im Stil der Communauté de Taizé.

Ort: Raum der Stille, KOL-Q-3, Universität Zürich, Organisation: aki und ref. Hochschulforum.

aki, kath. Hochschulgemeinde, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Zürcher Studierendenzeitung
92. Jahrgang
Ausgabe # 4 / 14
www.zs-online.ch

Verlag
Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto:
IBAN: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Geschäftsleitung
Andrea Fröhlich
andrea.froehlich@medienverein.ch

Inserate
Zürichsee Werbe AG
Seestrasse 86 – Postfach, 8712 Stäfa
044 928 56 03
cornelia.koroma@zs-werbeag.ch
Inserateschluss # 5/14: 13.10.2014

Druck
Merkur Druck AG
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage
32'500 (WEMF 2013), 35'000 (Druckauflage)
Die ZS – Zürcher Studierendenzeitung
erscheint 6-mal jährlich und wird an alle
Studierenden der Universität Zürich sowie an
einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt.
Nachdruck von Texten und Bildern ist nur
nach Absprache mit der Redaktion möglich.
Die ZS wird von Studierenden produziert, sie
ist von der Uni unabhängig und finanziert
sich ausschliesslich durch Inserate.

Redaktionsadresse
Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss # 5/14: 12.10.2014

Redaktion
Andrea Cattani, Nina Kunz,
Michael Kuratli [mik], Johannes Luther,
Andreas Rizzi, Larissa Rhy, Melanie Sauter,
Florian Schoop, Hanna Stoll
E-Mail-Adressen der Redaktionsmitglieder:
vorname.nachname@medienverein.ch

Layout
Melanie Jost, Laura Vuille

Mitarbeit
Monica Danuser, Ladina Lange [lal],
Simeon Milkovski, Nicole Schmid [nis],
Gianluca Sonanini, Simon Stammers [sst],
Simon Truog [sit]

Bilder und Illustrationen
Benjamin Erdmann, Nina Fritz,
Nora Gsell, Daniele Kaehr,
Samuel Nussbaum, Hanna Raschle,
Isabelle Rüedi, Maya Wipf

Lektorat
Sandra Ujpétery (www.auftragskillerin.ch)

Produktionssong # 4/14
Men Without Hats - Safety Dance

Musse — Wir Studierenden hatten einen Sommer lang keine Uni. Jetzt sind die Semesterferien zu Ende, aber ich wette, dass fast niemand ausgeruht ist. Praktika, Sommerjobs, Weltreisen, das alles kostet Energie. Nichtstun ist eine Kunst, die wir verlernt haben. Wir fürchten die «leere Zeit», haben aber keine Angst davor, uns zu überarbeiten.

Die Studierenden von heute sind leistungsfähig auf allen Ebenen: an der Uni, im Job, im Sport. Aber warum tun sie sich das an? Dieser Frage sind wir in dieser ZS-Ausgabe nachgegangen. Dabei haben wir geschwitzt, gepumpt und herausgefunden, wie Ritalin funktioniert (ab Seite 14).

Arbeiten scheint uns Studierenden leichter zu fallen als Erholung. Deshalb: Wo ist die Musse hin an der Uni? Musse wird heute oft gleichgesetzt mit dem «Life»-Teil der «Work-Life-Balance». Das ist trügerisch. Wir haben das Gefühl, wir entspannen uns im Wellness-Wochenende und tun unserem Körper etwas Gutes im Fitnesscenter. Aber eigentlich stellen wir nur unsere Schaffenskraft wieder her, damit wir am nächsten Morgen produktiver arbeiten können. Wer Musse so versteht, unterwirft sich gleich wieder dem Nützlichkeitsgedanken, der unsere Arbeitswelt prägt.

Wir strengen uns derart an, entspannt und fit zu sein, dass wir das Wichtigste vergessen: Musse verfolgt kein Ziel. Musse kommt dann, wenn man sie am wenigsten erwartet. Vielleicht bei der Lektüre dieser Zeitung.

Nina Kunz, Redaktionsleiterin



Hengartners Hofstaat

Der Rektor plant eine Reform, die seine Kompetenzen stärken soll. Der Plan tönt simpel, doch viele Fragen bleiben ungeklärt. Nina Kunz

Seit wenigen Monaten hat die Uni Zürich einen neuen Rektor. Und der scheint es eilig zu haben, sich als Führungsperson hervorzutun. Bereits im Juni hat Michael Hengartner einen Vorschlag präsentiert, wie er die Unileitung umbauen möchte. Was nach harmlosen Formalitäten klingt, ist eine tiefgreifende Reform. Sie könnte die zukünftige Entwicklung der Univer-

«Die Unileitung würde nach der Reform starrer.»

sität Zürich wesentlich prägen. Denn die Pläne werfen die grundsätzliche Frage auf: Wie viel Führung braucht eine Universität?

Während der Causa Mörgeli waren sich Politikerinnen und Politiker aller Couleur noch einig: Die Universität hat eine schwache Leitung. Daher scheint es gerechtfertigt, dass Michael Hengartner nun plant, die Rolle des Rektors zu stärken. Bis Ende November haben die Fakultäten, die Stände (Studierende, Assistierende, Privatdozierende) und der VSUZH Zeit, um zu seinen Plänen Stellung zu nehmen. Die Meinungen gehen auseinander. Neben inhaltlicher Kritik wird diskutiert, ob die anstehende Reform ein undurchdachter Schnellschuss oder als Konsequenz der letztjährigen Negativschlagzeilen längst überfällig ist.

Die Reform in Kürze

Die wichtigsten Punkte der Reform sind folgende: Die Universitätsleitung wird nicht mehr aus fünf, sondern aus zwölf Mitgliedern bestehen. Die Dekaninnen und Dekane aller sieben Fakultäten sol-

len darin Einsitz haben. Eine Sonderstellung kommt der Medizinischen Fakultät zu. Deren Vertretung soll gleichzeitig auch als Direktorin oder Direktor Universitäre Medizin fungieren und würde damit dem inneren Zirkel angehören. Die drei Prorektoratsposten beinhalten neu jeweils eine spezifische Aufgabe. Die drei Verantwortlichkeitsbereiche werden

«Nachwuchsförderung und Innovation», «Studium und Lehre» und «Professuren und Personal» genannt.

Weiter wird die Stellung des Rek-

tors gestärkt, da er ein Veto-Recht beim Entscheid besitzen wird, wer Dekanin oder Dekan werden kann. Das heisst, die Fakultäten können nur über Kandidatinnen und Kandidaten abstimmen, die von Hengartner genehmigt wurden. Diese Änderungen müssten im Universitätsgesetz verankert werden. Wird die Reform angenommen, so wird sie bis 2016 umgesetzt.

Studentische Mitsprache

Bereits heute ist der politische Einfluss der Studierenden gering. Es ist unklar, wie sich die Reform auf ihre Mitsprache auswirken würde. Umso frappierender scheint es, dass sich der VSUZH noch nicht dazu geäussert hat – drei Monate nach

Bekanntmachung der Pläne. Tristan Jennings, Co-Präsident, teilt am Telefon mit, es sei noch zu früh, um etwas zu sagen. Es sei jedoch ein Treffen mit dem Rektor geplant. Klarer positioniert sich Beat Meier.

Er ist einer der beiden studentischen Vertreter in der EUL (erweiterter Universitätsleitung): «Die Reform wirkt als Ganzes nicht durchdacht.» Er kritisiert, dass die Mitsprache der Stände verwässert werde. Heute behandelt die EUL Geschäfte noch eingehend. Stiegen die Dekaninnen und Dekane aber aus der EUL in die Universitätsleitung auf, so würde das Organ mit studentischer Mitsprache zu einem Scheingremium verkommen. Alle wichtigen Entscheide würde dann die Unileitung fällen und die EUL könnte sie nur noch abnicken.

Dekane überlastet?

Beat Meier beschäftigen nicht nur praktische, sondern auch grundsätzliche Fragen. Macht es Sinn, alle Fakultäten in der Unileitung zu vereinen? «Die Fakultäten haben so unterschiedliche Bedürfnisse, da wird es schwierig, einen gemeinsamen Nenner zu finden.» Er befürchtet weiter, dass die Arbeitslast für die Dekaninnen und Dekane zu hoch sein wird. «Es müssten immer alle über die Geschäfte aller informiert sein», kritisiert Meier. Es sei schon anspruchsvoll genug, in der eigenen Fakultät den Überblick zu wahren. Auch die Umgestaltung des Pro-

Bereits heute ist der politische Einfluss der Studierenden gering.

rektorats sei nicht zu Ende gedacht. Das Amt würde nach der Reform in eine Vollzeitstelle umgewandelt. «Was geschieht mit dem Lehrstuhl der Professorinnen und Professoren, wenn diese für Jahre

weg sind?» Als Fazit hält Meier fest: «Die Reform macht die Universitätsleitung nicht stärker, sondern starrer.»

Stärken oder nicht stärken?

Kritik kommt auch aus politischen Kreisen. Esther Guyer, Kantonsrätin der Grünen, findet es fraglich, ob eine zwölfköpfige Unileitung handlungsfähiger ist. Es sei zwar positiv, dass die Fakultäten gezwungen wären, sich miteinander auszutauschen. Da es an diesen Sitzungen aber auch um Finanzen gehe, werde sich jede Dekanin und jeder Dekan primär für die eigene Sache einsetzen.

Hengartner sieht dies anders. Gegenüber der «NZZ» sagte er, dass mit dem Austausch das Verständnis für Probleme anderer Fakultäten gestärkt werde. Guyer glaubt nicht, dass es so harmonisch zu und her gehen wird. «Wenn ich Hengartner wäre, würde ich ein Notfallgremium einrichten, das Entscheidungen bei Konflikten schnell treffen kann.»

Die Reform ist auch Anlass für grundsätzliche Überlegungen. So meint Werner Inderbitzin, Alt-Rektor der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW), dass der Begriff «Führung» in akademischen Kreisen generell skeptisch aufgefasst werde. «Viele Menschen bringen Führung mit profitorientierten Unternehmen in Zusammenhang.» Weiter erklärt Inderbitzin, dass der Rektoratsposten an der Universität eher schwach ausgestaltet ist. Er hatte als Rektor der ZHAW weitaus mehr Kompetenzen. Der Rektor an Fachhochschulen gilt als eigenes Organ und hat das Recht, die Hochschulleitung bei Uneinigkeit zu überstimmen. Das Fachhochschulgesetz gibt dem Rektoratsposten also grösseres Gewicht als das Universitätsgesetz.

Innerhalb der Uni wird wohl auch die Sonderstellung des Dekans oder der Dekanin der Medizinischen Fakultät zu Diskussionen führen. Der aktuelle Dekan Klaus Grätz befürwortet die Stärkung der Medizin. Die Fakultät habe eine komplexe Aufgabe zu bewältigen, da sie mit fünf universitären Spitälern zusammenarbeite. Aber auch er findet, die Universitätsleitung sollte ein kleines Gremium sein. «Eine grosse Leitung könnte rasch insuffizient werden.» Ob Hengartner seine Vorschläge umsetzen kann, wird schlussendlich der Kantonsrat entscheiden. ◇

Sehr geehrter Herr Hengartner

Dieser Brief wird Ihnen am 19. September per Post zugestellt und gleichzeitig in der «Zürcher Studierendenzeitung» abgedruckt. In dieser Ausgabe berichten wir über die Reform der Universitätsleitung und kommen zum Schluss: Es bleiben zu viele Fragen offen.

Durch die Reform würden Sie mehr Kompetenzen erhalten. Beispielsweise hätten Sie ein Veto-Recht beim Entscheid, welche Personen mit Ihnen die Universität leiten. Wer kann verhindern, dass nur noch Dekanin oder Dekan werden kann, wer Ihnen genehm ist?

Beat Meier, studentischer Vertreter in der erweiterten Universitätsleitung (EUL), befürchtet, dass die EUL zu einem Scheingremium verkommen könnte, wenn die Dekaninnen und Dekane in die Universitätsleitung aufsteigen. Werden die Studierenden also in Zukunft noch weniger Mitspracherecht haben?

Zudem wollen Sie, dass alle Fakultäten in der Universitätsleitung vertreten sind. Wie garantieren Sie aber, dass diese nicht ihre partikulären Interessen verfolgen? Medienberichten war zu entnehmen, dass Sie hoffen, diese Massnahme fördere das gegenseitige Verständnis. Was geschieht, wenn sich die Dekaninnen und Dekane nicht einig werden?

Und: Wird die Unileitung nicht unbeweglicher, wenn ihr zwölf statt fünf Personen angehören?

Wir sind gespannt auf Ihre Antworten.

Freundliche Grüsse
Die ZS-Redaktion



Ist die Nachhaltigkeit bei der Unileitung in guten Händen?

Sauberer Image Bisher vernachlässigte die Uni das Thema Nachhaltigkeit. Nun tritt der erste Delegierte sein Amt an.

Gianluca Sonanini (Text)
und Nora Gsell (Bild)

In Zürich dauerte es schweizweit am längsten. Doch ab Oktober hat auch die Uni Zürich einen Delegierten für Nachhaltigkeit. Professor Lorenz Hilty übernimmt diesen Posten mit einem 25 %-Pensum. Doch die Universität hat lange gewartet, bis sie die Nachhaltigkeit institutionell verankert hat. Schwer verständlich, wenn man bedenkt, dass es sich um ein Prestigetema handelt.

Der Antrieb kam von einer kleinen Gruppe Studierender um Annuscha Wassmann, die seit 2013 die Nachhaltigkeitswoche organisiert. Mit Workshops und Veranstaltungen zeigt die Gruppe während einer Woche im Jahr auf, wie ein ökologisches Leben an den Hochschulen aussehen könnte. Es ist fraglich, ob der Delegiertenposten geschaffen worden wäre, wenn die Studierenden nicht dafür lobbyiert hätten. Zur Seite stand ihnen Prorektorin Andrea Schenker-Wicki, die als grosse Unterstützerin des Projekts gilt. 2013 bezeichnete sie die Nachhaltigkeitswoche gar als «inspirierend». Sie versprach, sich für den Delegiertenposten stark zu machen, und hielt Wort.

Unnötiger Posten?

Der neue Nachhaltigkeitsdelegierte Hilty, selbst Professor im Bereich Informatics and Sustainability Research, findet nicht, dass die Universität das Thema vernachlässigt hat. Die Umweltethik, die Psycho-

logie und die Umweltökonomie forschten beispielsweise schon lange auf dem Gebiet. Hilty meint sogar, die Nachhaltigkeit erhalte so viel Aufmerksamkeit, dass sein Amt als Delegierter vielleicht gar nicht notwendig sei. «Doch ich will es nutzen, um die Hürden abzubauen, die heute noch die Zusammenarbeit zwischen den Disziplinen erschweren.»

Für die Studierenden sollen nun jedes Semester zu einem Thema rund um die Nachhaltigkeit öffentliche Veranstaltungen angeboten werden. Zudem gibt es ab diesem Herbstsemester ein Modul zur Nachhaltigkeit im Studiengang der Umweltwissenschaften. Der Kurs wird für das Studium generale angeboten und kann daher von allen Studierenden besucht werden.

Antrieb aus der Studierendenschaft

Bei den Studierenden scheint das Bewusstsein für Nachhaltigkeit stärker ausgeprägt zu sein als auf der Leitungsebene. In der zweiten Nachhaltigkeitswoche engagierten sich über 30 Studierende ehrenamtlich. Die treibende Kraft Annuscha Wassmann wird bei der nächsten Austragung nicht mehr dabei sein, da sie ihren Master im Ausland begonnen hat. Sie hat aber keine Angst, dass es ohne sie schlechter laufen wird. Die Nachhaltigkeitswoche sei in guten Händen. 2015 wird es motivierte Studierende brauchen, da das Projekt riesige Dimensionen angenommen hat. Bisher waren nur die Uni und die ETH beteiligt. Neu sind auch die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, die Pädagogische Hochschule und die Zürcher Hochschule der Künste dabei.

Das Thema Nachhaltigkeit hat sich langsam auf der obersten Ebene der Universität etabliert. Aber Flora Märki, Mitorganisatorin der Nachhaltigkeitswoche, meint, dass die Studierenden weiterhin eine wichtige Rolle spielen werden: «Ohne unseren Antrieb könnte die Nachhaltigkeit zu einer Frage der Imagepflege werden. Wir fordern jedoch, dass die Hochschulen längerfristig zu einer Verbesserung der Umstände beitragen.» ♦

Prüfungstourismus ade!

Für Jus-Studierende wird die schweizerische Mobilität im Herbstsemester faktisch abgeschafft.

Melanie Sauter

Die Anrechnungstabellen der Zürcher Jus-Fakultät wurden überarbeitet: Wer im Herbstsemester eine Prüfung an einer anderen Deutschschweizer Uni ablegt, kann sich diese nicht mehr anrechnen lassen. Auf diese Weise kann der «Prüfungstourismus» eingeschränkt werden. Die ZS berichtete (#1/14), dass immer mehr Studierende ihre Prüfungen an anderen Unis schreiben, weil Fehlversuche so nicht gelten. Zudem können in Zürich seit der Studienreform 2013 alle wichtigen Prüfungen nur noch im Sommer abgelegt werden. Einige Studierende wichen in den vergangenen Semestern deshalb auf andere Schweizer Universitäten aus, um sich in einzelnen Fächern wie Steuerrecht schon im Winter testen zu lassen.

Diese Prüfungsflucht scheint der Jus-Fakultät zu missfallen. In Zürich werden Module anderer Universitäten nicht mehr angerechnet, wenn diese bereits im Herbstsemester abgeschlossen werden können. Von der Universität Basel fallen so sieben Kurse weg, die letztes Jahr noch anerkannt wurden.

Gleichwertig oder nicht?

Die Richtlinien der Juristischen Fakultät legen fest, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit Punkte aus Mobilitätskursen zählen: Die Module müssen «gleichwertig» sein und «einem Wahlpflichtmodul zugeordnet werden können». Die Kurse müssen also in hohem Masse übereinstimmen. Weder Basel noch Luzern haben den Inhalt der gestrichenen Vorlesungen geändert. Die meisten Module heissen sogar gleich wie ihre Zürcher Pendanten.

Es stellt sich also die Frage, weshalb die Module ab diesem Herbstsemester nicht mehr anerkannt werden. Andrea Opel ist Assistenzprofessorin für Steuerrecht an der Uni Luzern. Auch ihr Kurs wurde von der Anrechnungstabelle gestrichen. «Es ist mir ein Rätsel, weshalb», teilt sie per Mail mit. Denn ihre Vorlesung umfasse seit Jahren die gleichen Inhalte.

Bürokratische Hürden

Die Rechtswissenschaftliche Fakultät der Uni Zürich teilt mit, dass es bei den Änderungen nicht um die Module selbst gehe. Es sei zwar richtig, dass gleichwertige Kurse angerechnet werden können, sagt Dekanin Christine Kaufmann. Aber der Sinn der Mobilität sei, «dass Studierende einen anderen Kulturraum kennenlernen, neue Kontakte knüpfen und Fächer absolvieren können, welche die eigene Universität nicht anbietet». Wenn Studierende aber nur für einzelne Prüfungen nach Basel oder Luzern reisten, sei dieses Ziel nicht erreicht. Daher wurden die Richtlinien angepasst. Module, die in Zürich auch angeboten werden, seien nur noch anrechenbar, «wenn sie sich über mehrere Semester erstrecken».

Frustrierend wird diese neue Regelung für diejenigen Studierenden sein, die dieses Semester einen Kurs an einer anderen Uni gebucht haben. Für die Mobilität musste man sich bis im April anmelden. Die neuen Listen wurden jedoch erst im Juli veröffentlicht, wie das Dekanat bestätigt. ◊

ASVZ Polyterrasse

Wiedereröffnung — Die Polyterrasse ist seit dem 15. September wieder für alle Studis geöffnet. Den ganzen Sommer über mussten sie an den Irchel oder auf den Höggerberg ausweichen. Damit ist jetzt Schluss. Ab sofort stehen neue Garderobenkästchen, Toiletten und Gänge zur Verfügung – der Asbest wurde entfernt und entsorgt. [lal]

VSUZH führungslos

Regierungskrise — Ende August trat die Co-Präsidentin des Studierendenverbands, Michelle Jatuff Mathis, vorzeitig zurück. Dies nach internen Querelen über die Entlohnung des Präsidiums. Konkret hätte die Uni dem Co-Präsidium die Studiengebühren erlassen. Teile des Vorstands waren damit nicht einverstanden, wie «NZZ Campus» berichtete. Voraussichtlich wird das Parlament in der Sitzung am 1. Oktober auch einen Ersatz für Tristan Jennings finden müssen. [mik]

Avantgarde-Reihe

Vorträge — Eine öffentliche Ringvorlesung thematisiert dieses Semester den Begriff Avantgarde sowie dessen Bedeutung damals und heute. Jeden Montagnachmittag von 14.00 bis 15.45 Uhr findet die Vorlesung «Was ist Avantgarde?» im Rahmen der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft im Hauptgebäude der Uni im Raum KOL-F-101 statt. Die Reihe spannt den Bogen von Stefan George bis zu «Bio-Art in Lateinamerika» und schliesst mit einem Podiumsgespräch am 15. Dezember im Cabaret Voltaire. [lal]

VERBESSERE DIE WELT. UND VERDIENE GUTES GELD DABEI.

Wir suchen offene und kontaktfreudige Mitarbeiter für Infostände von Non-Profit-Organisationen. Deine Aufgabe ist es, die Passanten über die Projekte der Hilfswerke zu informieren und sie zum Spenden motivieren. Wir bieten dir flexible Einsatzmöglichkeiten, einen fixen Grundlohn von CHF 165.00 pro Tag (inkl. Ferienentschädigung) plus CHF 15.00 Verpflegungsspesen. Gute Leistung wird extra entlohnt.

Interessiert?

CORRIS

0800 600 222
www.thejob.ch



Falsch zitiert ist halb plagiiert.

zur Protokollführung bereitstellt. Die Besprechung wird zur Anklage. Laura habe klar plagiiert. In ihrer zwölfseitigen Arbeit habe sich bei der Prüfung mit der Software «Docoloc» eine unredliche Übereinstimmung mit einer existierenden Arbeit gezeigt. Laura weiss, dass sie etwas schludrig geschrieben hat. Sie weiss, dass sie nicht streng nach dem Merkblatt der Abteilung Neuere Deutsche Literaturwissenschaft gearbeitet hat: Bei gewissen Paraphrasierungen fehlen Angaben, an einer anderen Stelle hat sie nur in einer Fussnote auf den Originaltext verwiesen. «Im Lernstress für die Semesterendprüfungen stand ich unter hohem Druck und hatte keinen Kopf mehr für mein kleines Nebenfach», erklärt sich Laura. Dass sie aber betrogen und «fremdes Gedanken-gut als eigenes» ausgegeben hätte, wie dies die Definition des Plagiats in der Disziplinarordnung der Uni Zürich erfordert, ist ihr nicht bewusst.

Allein gegen den Plagiatsverdacht

Eine beschuldigte Studentin stösst auf verschlossene Türen – die ZS auf taube Ohren.

Michael Kuratli (Text) und Samuel Nussbaum (Bild)

Es ist ein Mittwoch im November. Studierende schreiten in winterlicher Montur durch die Gänge des Uni-Hauptgebäudes. Angespannt sitzt Laura* vor der Tür des Raumes KOL-F-102 im hundertjährigen Bau. Hinter der Tür befindet sich das Büro des «Vereins studentische Rechtsberatung» (Rebeko). Die ehrenamtliche Rechtskommission bietet Studierenden unverbindliche rechtliche Beratung. Laura wartet bereits seit einer Stunde. Schliesslich wurde auf der Homepage explizit darauf hingewiesen, dass man laufende Beratungen nicht durch Klopfen stören solle. Zwei Stunden die Woche wenden Jus-Studierende ab dem 5. Semester für die rechtlichen Sorgen und Nöte ihrer Kommilitonen auf. Doch Laura hat heute Pech. Nicht zum ersten Mal in diesem Semester. Sie kam in der Hoffnung hierher, Hilfe in ihrem Disziplinarverfahren zu erhalten. Denn sie wird eines Plagiats beschuldigt.

Besprechung als Anklage

Am 13. November 2013 erreicht sie nur wenige Tage nach der Abgabe ihrer Semesterarbeit in einem Seminar im Nebenfach «Neuere Deutsche Literatur» eine E-Mail ihres Dozenten. Er lädt sie zu einem Gespräch ein. Laura vermutet so kurz nach der Abgabe nichts Gutes.

Im Deutschen Seminar erwarten sie ihr Dozent sowie dessen Kollege, der sich

Klares Urteil

Ihr Dozent informiert sie darüber, dass sie das Seminar nicht besteht und ein Disziplinarverfahren via Universitätsleitung eröffnet werde. Auf die Frage Lauras, wieso der Rest der Arbeit unkorrigiert aussehe, antwortet er: «Hätte ich genauer hingeschaut, hätte ich bestimmt noch mehr gefunden.» Als sie sich nach ihrer rechtlichen Lage erkundigt, zucken die beiden Dozenten mit den Schultern. Sie weisen sie darauf hin, dass sie sich bestimmt beim Universitätsanwalt noch werde erklären können. Ihre Schuld scheint für Lauras Dozent bereits klar erwiesen, das weitere Vorgehen eine reine Formsache. Auf Anfrage nach Klärung teilt der Dozent der ZS mit, dass er aus Vertraulichkeitsgründen nicht antworten dürfe.

Nach der viertelstündigen Besprechung steht Laura wieder im verrauchten Eingang zum Gebäude an der Schönberggasse 9, den Kopf neblig vom zu schnellen Einrühren neuer Gedanken. Zuhause informiert sie sich auf der Uni-Homepage über den Umgang mit Plagiaten, liest die Disziplinarordnung.

Die Bestrafung bei Plagiaten reicht von einem schriftlichen Verweis bis zu einem Ausschluss für bis zu sechs Semester. Wo genau in diesem Spektrum sie sich einzuordnen hat, kann Laura nach der kühlen Begegnung mit ihrem Dozenten nicht abschätzen.

Fehlende Anlaufstellen

Laura sieht sich in ihrer Unsicherheit nach Hilfe in rechtlichen Belangen an der Universität um. Die Liste der Beratungsstellen an der Universität ist lang. Darunter findet sie die «Rebeko». Jeden Mittwoch während der Vorlesungszeit kann man sich während zwei Stunden

«Hätte ich genauer hingeschaut, hätte ich bestimmt noch mehr gefunden.»

über Mittag beraten lassen. Doch Laura sitzt nach einer Stunde noch immer vor der Tür. Als ihre Geduld zu Ende ist und sie versucht, die Tür zu öffnen, merkt sie, dass sie verschlossen ist. In einem Nachbarbüro wird ihr mitgeteilt, dass die Freiwilligen in der Mittagspause seien.

Die ZS sprach die Rebeko per E-Mail auf den Vorfall an. Eine andere Möglichkeit der Kontaktaufnahme bietet der Verein nicht. Dieser hat aber bis Redaktionsschluss nicht darauf reagiert. Ein schwacher Trost: Die Arbeit des Vereins ersetzt nach eigener Angabe auf der Homepage eine professionelle Rechtsberatung nicht – diese suchen Studierende an der Universität aber ebenfalls vergeblich.

Laura wandte sich an das Büro des Universitätsanwalts Prof. Ulrich Haas, um sich über ihren Fall Klarheit zu verschaffen. Schliesslich vertritt er auch ihre Interessen, nebst denen der Universität und des klagenden Dozenten. Sie wird darauf verwiesen, dass zu laufenden Verfahren keine Stellung bezogen werde.

Der Universitätsanwalt liess der ZS über sein Sekretariat mitteilen, dass er die offenen Fragen, wie etwa nach der Verhältnismässigkeit eines solchen Verfahrens, nicht beantworten werde. Ob die rechtlichen Beratungsmöglichkeiten der Studierenden an der Uni genügend sind, bleibt ebenfalls unbeantwortet. Auch

zur eigenen Rolle schweigt sich der Lehrstuhl Haas aus. Der Unianwalt untersucht in der Regel den ihm aufgetragenen Fall und kann diesen mit einem Verweis eigenmächtig abschliessen.

Dagegen kann ein Rekurs angestrebt werden. Prorektor Christian Schwarzenegger betont gegenüber der ZS, dass die Rechte der Studierenden jederzeit gewahrt sind und diese auch ein Recht auf einen Beistand haben. Laura erkundigt sich beim Sekretariat Haas', wer für einen Beistand in Frage käme. Ihr wird die freie Wahl bestätigt. Sie wird aber auch dazu angehalten, durch das Einschalten eines Anwalts das Verfahren «nicht ungebührlich» zu verzögern.

Sieg der Vernunft

Ein Monat nach Lauras Gespräch mit ihrem Dozenten erreicht sie ein Brief des damaligen Rektors ad interim, Otfried Jarren. Darin wird sie informiert, dass er aufgrund der Beschwerde des Dozenten den Universitätsanwalt auffordern müsse, ein Verfahren zur Klärung der Sachlage gegen sie zu eröffnen. Darauf erhält sie eine

Vorladung zur Befragung am 12. Februar. Laura steht kurz vor dem Bachelor-Abschluss und bangt um ihr letztes Semester. Die Besprechung verläuft schliesslich sachlich; Haas hält die Balance zwischen den Parteien Universität, Dozent und Studentin. Laura ist nach Monaten der Anspannung müde und abgeklärt, weiss nicht, was sie zu erwarten hat.

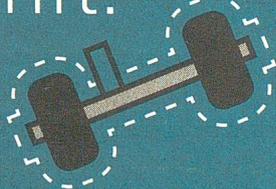
Zwei Wochen später hält sie den erlösenden Brief, die Verfügung des Universitätsanwalts, in den Händen. Sie wird darin zwar schriftlich verwiesen, denn in ihrer Arbeit gibt es durchaus falsche oder fehlende Nachweise. Aus der Untersuchung von Haas geht aber hervor, dass «die paraphrasierten Teile eher gering und von untergeordneter Natur» sind. Die Arbeit, aus der die paraphrasierten Teile stammen, hat sie zudem im Literaturverzeichnis angegeben und an anderen Stellen korrekt zitiert.

Die Bagatelle wird mit dem Mindeststrafmass abgehakt.

Die Verfügung des Unianwalts zeugt von einer vernünftigen Betrachtung der Sachlage. Die Bagatelle wird mit dem Mindeststrafmass abgehakt. Dem Dozenten fehlte diese gelassene Sichtweise offenbar. Obwohl ihm die Möglichkeit, ein Verfahren zu eröffnen, durchaus offen steht, hätte er sich auch damit begnügen können, Laura nur durch den Kurs fallen zu lassen. Die Konsequenz für Laura war eine starke und vermeidbare Belastung. ♦

*Name geändert

Aller Anfang ist die Zukunft.



Wir suchen Fachpersonen für Pflege, OP, Physio und mehr...



SCHULTHESS KLINIK
Muskulo-Skelettal Zentrum

klinik-karrieren.ch



Besserwissen — Gestatten: Ich bin Elitarist und Revolutionär. Versteht mich nicht falsch, geschätzte Kommilitoninnen und Kommilitonen! Es geht mir keinesfalls um Geld, noch um Prestige. Au contraire! Wissen ist die Währung, mit der ich kalkuliere. Sophismus die Ideologie, die mich leitet – zur Matinée einer Revolution: der Revolution der geistigen Elite.

Erscheine ich euch fremd, Studierende? So bedenket: Auch ihr erklimmt die Stufen des Elfenbeinturms aus Hunger nach Wissen, dem wahren Äquivalent der Macht! Aber der Weg von uns Elitaristen ist beschwerlich. Wir kommen an die Universität, diese mentale Brutstätte, und opfern unsere Zeit auf dem Altar des Wissens. Wir platitudinieren über subventionierten Mensafress hinweg. Unser wissenschaftlicher Trieb jagt uns in dämmerungsumnebelte Schlangen vor den Bibliotheken dieser Stadt. In übersteuerten Löchern hausen wir auf Kosten unserer Eltern oder des Staates. Die besten Jahre unseres Lebens verbringen wir in relativer materieller Armut; in unseren Köpfen gedeihen derweil Juwelen.

Wozu? Sucht nicht lange nach einer Antwort! Hört den Ruf, der der geistigen Elite vorbestimmt ist. Unsere Neuronen schreien: Wir wissen es besser! Deshalb: Studierende aller Universitäten, vereinigt euch! Hissen wir die Fahne des reinen Gedankens; der puren, unverfälschten, geistigen Superiorität!



Michael Kuratli ist fundamentaler Elitarist, glaubt an die nahende Weltrevolution der geistigen Überlegenheit und darf sich bis zu diesem glorreichen Tag hier austoben.

Studentische Mitsprache — In dieser Ausgabe der ZS wird die anstehende Reform der Universitätsleitung betrachtet. Sollte die Reform so umgesetzt werden, wären damit auch Konsequenzen für uns Studierende verbunden. Daher befasst sich der VSZUH intensiv mit der Frage, welche Auswirkung die Reform auf die Mitsprache der Studierenden in der Universitätsleitung hätte.

Zunächst stellt sich aber wieder mal die Frage: Braucht es die studentische Mitsprache überhaupt? Braucht die Uni die Kritik, die Anregung, die Forderungen der Studierenden? Je mehr man darüber nachdenkt, desto wichtiger erscheint indes die Gegenfrage: Wie würde sich eine Universität ohne diesen Gegenpol der studentischen Mitsprache entwickeln?

Der englische Philosoph und Ökonom John Stuart Mill schrieb 1861, dass die perfekte Kultur, die optimale Lösung nur dann erreicht werden kann, wenn möglichst alle Stimmen angehört werden – denn keine Meinung oder Vorstellung ist absolut korrekt. Letzteres gilt auch für unsere Universitätsleitung.

Wir haben beinahe 27'000 Stimmen, die 27'000 Meinungen ausdrücken. Wir fordern nicht die Welt, sondern eine Uni, die sich stets verbessert, die sich weiterentwickelt und die sich hinterfragt, genauso wie die Wissenschaft selbst. Eigentlich also selbstverständlich, dass von all diesen Stimmen ein paar ab und zu mal an der Uni mitreden und mitbestimmen sollten.

Verband der Studierenden
der Universität Zürich **VSZUH**



Rhyn

Gut gefragt

Buch — «Sir Elton John, ich gestehe: Manchmal hasse ich Sie.» So begann Peer Teuwsen ein Interview mit dem legendären Pianisten. «Das fängt ja gut an», war Elton Johns Reaktion auf die Offenbarung des Journalisten. Teuwsen hat seine Erfahrungen in einem Interview-Lehrbuch zusammengetragen. Der «Zeit»-Korrespondent sprach mit Persönlichkeiten von Charlotte Roche bis Omar Sharif. Seine Interviews bieten Unterhaltung auf höchstem Niveau. Und wer will, lernt, wie man seinem Gegenüber mehr als das übliche Geplänkel entlockt.

Peer Teuwsen: «Das gute Gespräch – Wie man erfolgreich fragt. Ein Lehrbuch», Echtzeit-Verlag.



Luther

One Hour Photo

Film — Ein bemerkenswerter Streifen des kürzlich verstorbenen Robin Williams kam in den zahlreichen Nachrufen und Ranglisten meines Erachtens zu kurz: «One Hour Photo». In diesem Psychothriller aus dem Jahr 2002 beweist Williams sein Talent für tragische Rollen. Als vereinsamter Foto-Entwickler Sy wünscht er sich nichts sehnlicher, als am glücklichen Familienleben seiner Stammkunden teilzuhaben. Der eindrücklich spielende Hauptdarsteller, die beklemmende Spannung und vor allem die grandiosen Aufnahmen machen den Streifen zu einem absolut sehenswerten Film.

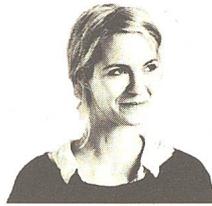


Kunz

Young and Gay

Dokumentation — Wer an verkaterten Nachmittagen immer noch «New Girl» schaut, hergehört. Auf «vice.com» kann man sich gratis Dok-Filme ansehen. Die Themen sind so unterschiedlich, dass es für jede und jeden etwas dabei haben wird. Mein Tipp: die Dok-Reihe «Young and Gay in Putin's Russia». Darin wird gezeigt, wie Homophobie den Alltag junger Homosexueller in Moskau prägt. Denn seit 2013

ist es in Russland verboten, Homosexualität offen auszuleben. Der Film dauert nur knapp 30 Minuten – aber er gibt einem für Tage etwas zu denken.



Stoll

Ferien im Gericht

Sommerpläne — Die Einen bräunten sich im Letten. Die Anderen plauderten im Café. Ich dagegen versuchte, Gedanken zu lesen: Immer wenn sich hinter den prüfenden Blicken der Richter ein Entscheid formte, habe ich getippt. Als Advokatur-Praktikantin sass ich diesen Sommer in Gerichtssälen und schloss nebenbei Wetten mit mir selbst ab. Ich lag nicht in jedem Fall richtig – aber die Geschichten waren spannender als jede Krimilektüre in der Badi oder der neuste Kaffeeklatsch.



Sauter

Gehörlos

Erfahrung — Während einer Ohrentzündung erlebte ich eine neue Welt. Sämtliche Geräusche hörten sich dumpf und weit weg an. Da fragte ich mich: Wie studieren Gehörlose? In Amerika gibt es die weltweit einzige Universität für Taube. Gehörlose Studierende hierzulande erleben den Uni-Alltag also genau umgekehrt wie die hörenden Studis: Sie besuchen keine Vorlesungen, lesen dafür sämtliche Texte.



Rizzi

50 ...

Auflisten — Aus Musik lassen sich auch Listen machen. Von Liam Gallaghers besten Beleidigungen zum Beispiel: «He's a fucking drama queen. You make a crap album, then want everyone to feel sorry for you. Tossler!» Das denkt er über Robbie Williams. Die englische Musikzeitschrift «NME» erweitert ihr Online-Archiv diesbezüglich ständig: «Best Summer Songs», «Lego Album Sleeves», «Druggiest Albums Ever». Ideal für langweilige Minuten.

www.nme.com/list



Schoop

«Cards against Humanity»

Spiel — Es war ein heisser Sommerabend in der WG, und wir konnten nicht mehr vor Lachen. Der Grund war das Spiel «Cards against Humanity». Es ist jenseits aller Moral und funktioniert so: Jemand liest einen unvollständigen Satz. Die Anderen müssen aus fünf gezogenen Karten eine Antwort wählen; die beste gewinnt. Ein Beispiel: «In seinen letzten Momenten dachte Michael Jackson an ____.» Auf deinen Karten steht «afrikanische Kinder», «Weisse», «Nekrophilie» und «Michael Jackson». Du hast die Wahl.

www.cardsagainsthumanity.com



Cattani

Mehr Frauen im Geschäft

Chance — Es gibt gute Nachrichten im Männersport, der sonst oft mit negativen Vorurteilen behaftet ist. In der Macho-Disziplin Fussball trainiert seit diesem Sommer zum ersten Mal überhaupt eine Frau das Profi-Team von Clermont aus Frankreich. Zudem wurde im US-Basketball kürzlich ebenfalls eine Frau zur Co-Trainerin ernannt. Es werden so viele Männer als Trainer entlassen. Warum erhalten eigentlich nicht mehr Frauen diese Chance?!



Kuratli

Vetternwirtschaft

Bar — Mein Vetter hat 'ne Wirtschaft. Die liegt bequem beim Lochergut. Da lohnt es sich, mal hinzugehen. Da trinkt man gute Wändli. Ein Wändli ist ein kleiner Drink. Den zapft man von der Wand. Das kennt man auf dem Land. Auch Essen soll's in Bälde geben. Asiatisch, hat's geheissen. Meine Base schenkt da öfter ein. Ein Familienbetrieb, so soll es sein.

www.cafebar-wandab.ch

Thema

Hanteln hoch!

Die Studierenden von heute sind Fitnessfanatiker und Hochleistungslerner. Wie weit gehen wir, um die Besten zu sein?



Leistungskult — Kokain, Koffein, Konditionstraining. Speed, Schlaftabletten, Sport. Das Wortspiel könnte man beliebig weiterführen, denn die Studierenden lassen sich einiges einfallen, um mehr leisten zu können. Wir sind alles Perfektionistinnen und Perfektionisten. Wer heute studiert, muss nicht nur klug, sondern auch schön, gesund und sexy sein. Der Körper ist eine Projektionsfläche. An ihm können Andere ablesen, wie wir unser Leben führen. Und wir leben nach ökonomischer Logik. Wir sind besessene Selbstvermesser. Wir zählen Kalorien und messen den Puls. Wir geben alles, um dranzubleiben. Wir praktizieren keinen Körperkult, wir betreiben einen Leistungskult. Wir gehen morgens um acht perfekt gestylt in die Bibliothek, lernen, bis die Uni schliesst, und stählen anschliessend unseren Körper im Superkondi. Alle scheinen einverstanden: In einem gesunden Körper denkt es sich besser. Der Umkehrschluss daraus ist, dass unsportliche, kranke, behinderte Menschen ihr Potential schlechter ausschöpfen. Das ist diskriminierend. Wer nicht der körperlichen Norm entspricht, hat es schwer, an der Universität Zürich zu studieren. Übergewichtige können sich kaum in die engen Bankreihen der Vorlesungssäle zwängen. Es ist nichts falsch daran, leisten zu wollen. Aber wir dürfen nicht meinen, dass wir dies einfach so wollen. Der unersättliche Perfektionsdrang, die Durchökonomisierung des Seins, dies widerspiegelt das Ideal unserer Zeit. Wir wollen das Maximum aus uns herausholen. Und wenn das noch nicht reicht, helfen wir eben nach. Mit Ritalin, Red Bull und Radikaldiäten.

Nina Kunz

Zerstör deinen Körper!

Der ASVZ verzeichnet pro Jahr 1,6 Millionen Besucher.

Warum bloss? Florian Schoop (Text), Maya Wipf und Daniele Kaehr (Bilder)

«Es muss weh tun», schreit die breit gebaute Traineeerin des ASVZ-Kurses «Muscle Pump» am Hönghenberg in ihr Mikrofon. Die Gewichtsstange auf meinem Rücken erdrückt mich fast. Trotzdem muss ich im Takt auf und ab wippen. Ich zittere am ganzen Körper und beisse auf die Zähne. Es tut höllisch weh, demnach mache ich alles richtig. Aber ich frage mich: Was zum Teufel tue ich hier?

Dabei bin ich anfangs noch optimistisch. Ich soll für die ZS herausfinden, was eigentlich ein studentischer Körper ist und warum sich Studis nach einem strengen Lerntag mit einem harten Intensivtraining peinigern. Die Antwort liegt nah, denke ich. Sie muss in den beliebtesten Kursen des ASVZ zu finden sein. Also mache ich mich zuerst auf den Weg ins Konditionstraining an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Es trägt den Namen «Body Attack». Auf meinem Weg zur Sporthalle steht auf einer Treppe geschrieben, wie ein studentischer Körper zu sein hat. AUTHENTISCH, INFORMIERT und ENGAGIERT. «Body Attack», das ist ein Angriff auf das Fett in meinem Körper, welches mich unauthentisch, desinformiert und apathisch macht.

Aufgerüstet wie für einen Krieg

Die Attacke wird eingeleitet von übelstem Eurotrance, der von der Decke der Sporthalle herunderdröhnt. Der Beat ist zum Bersten schnell. Im Raum befinden sich an die 50 Leute, die meisten sind Frauen. Sie tragen enge Leggings und atmungsaktive Tops. Ich trage eine abgeranzte Sporthose aus Sek-Zeiten und ein tiefend nasses Baumwollshirt. Die Unterschiede könnten nicht grösser sein.

Während bei den Anderen jede Bewegung sitzt, krieg ich die verfluchten Moves nicht hin. Wir sollten uns zu einem X strecken und «Yeah!» rufen. Stattdessen springe ich unkoordiniert in die Höhe und fluche. Ich fühle mich wie ein Störfaktor in einer perfekt synchronisierten Turngruppe aus den 1930er Jahren.

Dabei jogge ich einmal pro Woche und achte mit Liegestützen und Rumpfbeugen darauf, dass mein Körper nicht zu viel Raum einnimmt. Ich halte mich für durchschnittlich sportlich. Von wegen. Als die Fitness-CD bei einem Gabber-Remix von Lenny Kra-

vitz' «Are You Gonna Go My Way» angelangt ist, brennen meine Oberschenkel, als würde Batteriesäure durch meine Adern fließen.

Als der Trainer endlich die Stretching-Phase einleitet, verlässt ein Drittel der Anwesenden die Halle. Dehnen ist ihnen zu soft. Lieber bringen sie die Mission «Body Attack» im Krafraum zu Ende. Es gilt keine Zeit zu verlieren im Kampf um den besten Körper.

Wie aber sieht der aus, frage ich mich, als ich völlig fertig auf meinem Tuch liege und die Oberschenkel dehne. In dieser Halle ist er schön und durchtrainiert, nicht faserig, sondern fit. Die Frauenkörper sind kurvig und haben schlanke, aber nicht zu muskulöse Beine. Die Männerkörper wiederum sind an den richtigen Stellen gewölbt. Es sind modellhafte Körper, schon fast abdruckreif. Sie sind geshapet und gestählt und könnten alle bei Abercrombie & Fitch tanzelnd die Kunden bezirzen. Der studentische Körper ist aufgerüstet wie für einen Krieg. Aber weshalb bloss?

Eine Antwort darauf gibt der Publizist Mark Greif. In seinem Essay «Against Exercise» beschreibt er das Treiben in den Fitness-Studios als industrielles Überbleibsel in einer post-industriellen Gesellschaft. So gesehen haben wir noch immer einen Körper, als würden wir 16 Stunden im Tag in einer Fabrik schufteln. Doch anstatt in einem Eisenwalzwerk bei glühender Hitze Metall zu giessen, sitzen wir im Büro mit Airconditioning und versenden E-Mails. Warum aber passt sich unser Körper nicht den Bedingungen der heutigen Gesellschaft an? Weil ein trainierter Körper heute für Disziplin, Hartnäckigkeit und Durchhaltewillen steht – drei Eigenschaften also, die in jedes Bewerbungsgespräch gehören und auf dem Arbeitsmarkt gefragt sind. Die Muskeln kommen heute zwar nicht mehr zum Einsatz, stehen aber als Zeichen für eine potente Arbeitskraft.

Die Vermessung des Körpers

Bei mir stehen die Zeichen schlecht. Höchste Zeit also für eine Kraftberatung beim ASVZ. Sportstudent Marco erklärt mir, wie ich meinen Körper aufbauen kann. Grundsätzlich funktioniert das so: Beim Pum-



pen werden im Muskel Zellen zerstört. Der Körper reagiert darauf, indem er an der verletzten Stelle mehr Zellen aufbaut wie vorher. Der erwünschte Nebeneffekt ist dabei der Muskelzuwachs. «Wir machen den Körper kaputt, damit er danach mehr Muskeln aufbaut», resümiert Marco und stellt mir ein Programm zusammen. Hauptsächlich sitze ich dabei auf ausgeklügelten Geräten – mal Eiserne Jungfrau, mal Gynäkologiestuhl. Zum Abschluss jogge ich 20 Minuten auf dem Laufband.

Dieses vermisst meinen Körper in Echtzeit und liefert mir zum Schluss die folgende Statistik: Durchschnittsgeschwindigkeit 8,9 km/h (so schnell wie eine Rennmaus), Kalorienverbrauch 223 kcal (so viel wie eine halbe Bratwurst), durchschnittliche Steigung von 0,0 Prozent (so flach wie ein Witz von Viktor Giacobbo). Was ich aber mit den ganzen Daten anfangen soll, ist mir ein Rätsel. Sie sind wohl Zeichen für das nie versiegende Optimierungsbedürfnis unserer Gesellschaft, das auch vor dem eigenen Körper nicht halt macht.

Ökonomische Körper

Den Optimierungswillen sieht man auch beim Angebot des ASVZ, das heuer sein 75-jähriges Bestehen feiert: Im Gründungsjahr 1939 wurden sechs Kurse

angeboten, die rund 700 Personen besuchten. Heute bietet der ASVZ über 130 Sportarten an, welche 1'600'000 Sportlerinnen und Sportler jährlich nutzen. Ein Drittel aller Studierenden betreibt wöchentlich Hochschulsport. Der Trend liegt laut ASVZ beim sogenannten High Intensity Training, bei dem der Körper ganzheitlich trainiert wird. Dazu gehört neben dem «Kondi» auch das «Muscle Pump».

Also nichts wie hin, denke ich. Bald darauf finde ich mich in einem engen Raum wieder, mit entkräfteten Beinen und unterjocht von einer Gewichtsstange auf meinem Rücken. Neben mir schwitzen etwa 40 Leute. Auch hier überwiegt der Frauenanteil. Nach 60 Minuten wird mir klar, was High Intensity heisst: Eine Zerstörung des Körpers mit hoher Intensität, für eine noch höhere Wölbung des Muskels. Warum tut man sich das an? «Hier werde ich gezwungen, etwas für meinen Körper zu tun», sagt Nico, als er nach der Stunde die Gewichte wegräumt. Zudem verliere er nicht viel Zeit, da das Training über Mittag stattfindet. Hoher Output bei geringem Input, würde der Ökonom sagen. Eine effiziente Investition ins eigene Ich. Was also ist der studentische Körper? Er ist durchtrainiert und gerüstet für den ganz normalen Krieg auf einem hart umkämpften Arbeitsmarkt. ◇

Die Rabattkarte für Filmlovers.



Jedes reguläre Kinoticket 5 Franken günstiger.

Auch unsere Partner sind Filmlovers:

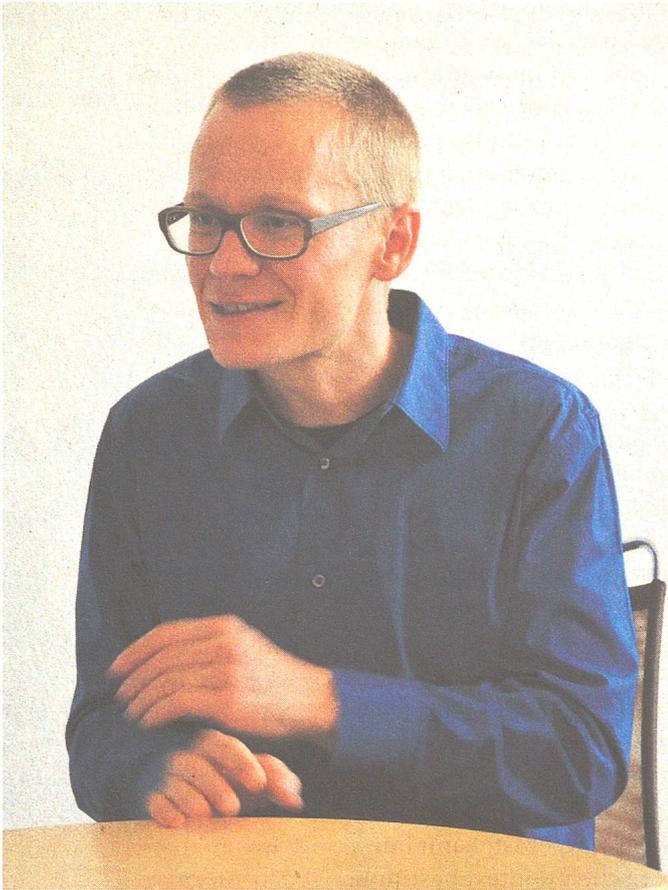


TagesAnzeiger



Mit der Kinokarte.ch bargeldlos und günstiger in Zürich in alle Arthouse Kinos und ins Riffraff. Erhältlich über www.arthouse.ch oder an jeder Arthouse Kinokasse.

arthouse
www.arthouse.ch



Peter-Paul Bänziger forscht an der Uni Basel.

«Wir müssen alle fit sein»

Studierende müssen einen klugen Kopf und einen durchtrainierten Körper haben. Der Historiker Peter-Paul Bänziger erklärt, warum.

Johannes Luther (Text) und
Isabelle Rüedi (Bild)

Herr Bänziger, wir Studierenden müssen nicht nur klug, sondern auch schön, sexy und fit sein. Zwingt uns die Universität dazu?

Ja, es gibt die Aufforderung an die Studierenden, fit zu sein. Aber auch wir Forschenden sollen nicht träge sein. Zugespitzt gesagt: Wir werden ganz allgemein zu Menschen erzogen, die fit sein sollen und wollen.

Aber wir haben ja keine andere Wahl, als fit zu sein. In die Hörsäle an der Universität Zürich passen keine Menschen hinein, die übergewichtig sind.

Ich denke, das ist ein anderer Ansatz als die Aufforderung, fit zu sein. Gewisse Hörsäle in Zürich sind für alle unbequem. Wir haben hier eine klassische disziplinierende Bestuhlung, wie wir es von den Schulbänken des 19. Jahrhunderts kennen. Das ist eine repressive Strategie. Sie zwingt die Körper dazu, da hineinzupassen.

Wir haben also das Gefühl, dass wir freiwillig fit sein wollen, obwohl eine repressive Strategie dahintersteckt?

Es handelt sich um unterschiedliche Formen der Menschenführung. Die Universität lehrt uns, dass es wichtig ist, auf einen fitten Körper zu achten. Wir lernen, dass wir unsere ganze Person vermarkten müssen, da wir ständig begutachtet werden. Insofern wirken die disziplinierenden Bestuhlungen antiquiert. Wenn wir aber andere öffentliche Architekturen betrachten, beispielsweise im Sozialbereich, sieht es anders aus. Den Betroffenen, das heisst insbesondere den «unteren» Klassen, wird hier bewusst auch mit disziplinierenden Massnahmen zu Leibe gerückt.

Sie gehen also davon aus, dass es untere und obere Klassen gibt?

Ich denke, dass man über den Klassenbegriff auch heute noch viel erklären kann. Wir leben in einer Gesellschaft, die dem Einzelnen viel Eigenverantwortung abverlangt. Das Wissen, wie man sich zu verhalten hat, spielt hier eine wichtige Rolle. Die oberen Klassen lernen etwa von klein auf, dass es wichtig ist, seinen Körper auf eine bestimmte Weise zu präsentieren. Das Verhalten anderer Klassen wird aus dieser Perspektive als defizitär dargestellt. Sie müssen dann quasi zum «Guten» gezwungen werden.

Lässt sich die Ökonomisierung des studentischen Körpers an einem Beispiel hervorheben?

Wir können uns zum Beispiel den ASVZ anschauen und fragen, wie hier der Körper angerufen wird. In einem Interview auf der Homepage des Akademischen Sportverbands wird etwa gefragt, ob sich die Studierenden denn genügend bewegen.

«Produktivität war lange körperlich gedacht.»

Warum ist der Körper gerade an einem Ort wie der Universität so wichtig?

Produktivität war lange hauptsächlich körperlich gedacht. Heute hingegen ist klar, dass auch Denken produktiv ist. Es geht an den Universitäten nicht mehr nur um Bildung. Wissen soll vor allem verwertbar sein. Die Produktion dieses Wissens ist kein Sonntagsvergnügen, sondern harte Arbeit.

wird die körperliche Leistungsfähigkeit von Wissenschaftlern stärker betont.

Universitäre Arbeit zielt also auf eine Verwertbarkeit von Wissen. Kommt dieses Phänomen auch ausserhalb der Universität vor?

Natürlich ist das Teil einer gesellschaftlichen Transformation. Hier in der Schweiz ist Arbeit mittlerweile oftmals gleichbedeutend mit Wissensarbeit.

Wir sind also alle von diesem Phänomen betroffen? Ich glaube, dass wir alle von der Aufforderung betroffen sind, fit zu sein. Der hegemoniale Körper ist nicht mehr der Zigarren rauchende Herr im Anzug mit Vorzimmerdame. Er ist eine Person, die fit und gut gekleidet ist und sich zu präsentieren weiss. Ich habe zum Beispiel untersucht, wie Menschen auf Plakaten der Aidskampagnen dargestellt werden. In den 1980ern waren dort Durchschnittstypen abgebildet. Im Verlauf der 1990er und 2000er wurden die Gesunden dann immer schöner, fitter und sportlicher.

Das heisst: Gesund sein allein reicht nicht mehr?

Genau. Ein gesunder Körper ist nicht mehr der nicht kranke, sondern der sich mit bestimmten Zeichen als fit präsentierende Körper. Das kann man an diesem Beispiel ganz deutlich sehen.

Spielt da auch ein Schönheitsideal eine Rolle?

Ein schöner Körper ist heute ein fitter Körper. Das war nicht immer so. So sehen wir etwa in den Bildern Rubens' andere Schönheitsideale, die bei uns heute auf Unverständnis stossen würden. Es gibt zwar ästhetisierende Techniken, die auch Körper schön machen, welche nicht fit sind. In einem Modekatalog, den ich letztens durchgeblättert habe, waren auf der letzten Seite Mammut-Rucksäcke abgebildet. Das ist schon ein Hinweis darauf, dass jemand, der im Sinne dieses Magazins schön ist, sich mit Accessoires schmücken soll, die für Aktivität und Fitness stehen.

Ist das ein globales Phänomen, oder gibt es einen spezifischen Schweizer Körper?

Wir haben in der Schweiz eine Verknüpfung von Fitness, Gesundheit und bäuerlichem Körper, die es in anderen Ländern nicht gibt. Das können zum Beispiel diskriminierende Diskurse aufgreifen: Alle anderen Körper können so als «unschweizerisch» dargestellt werden.

Kommen wir zu Ihrem Forschungsgebiet «Körpergeschichte». Was ist das?

Es gibt ganz verschiedene Vorstellungen davon, was Körpergeschichte sein kann. Ich gehe in meiner Forschung davon aus, dass es so etwas wie «den Körper» nicht gibt. Wir werden in eine bestimmte Situation hineingeboren und entwickeln unsere Körper im ständigen Austausch mit der uns umgebenden Gesellschaft. So fragt Körpergeschichte, wie sich Körper über die Zeit in verschiedenen Kontexten verändern. Ein bekanntes Beispiel ist das Verhältnis von Körper und Seele. Hier gehen wir etwa der Frage nach, seit wann sich der Mensch als psychisches Wesen verstand.

Und wie definieren Sie den «Körper»?

Was der Körper ist, kann immer nur im jeweiligen historischen Kontext bestimmt werden. Streng genommen lässt sich deshalb nicht in jeder Gesellschaft von Körpern sprechen. Es muss irgendein Konzept vom Körper vorhanden sein.

Untersuchen Sie vor allem Texte oder auch bildliche Quellen?

Das ist immer eine Frage des Materials. So können wir uns ganz klassisch mit Texten befassen.

Doch in den letzten Jahren sind vermehrt Bilder und Filme in unseren Fokus gerückt. Gerade bei dem Thema «Was sind schöne Körper?» werden viele Vorstellungen über Bilder produziert. ♦

«Ein schöner Körper ist heute ein fitter Körper.»

Dr. Peter-Paul Bänziger ist Ambizione-Stipendiat des Schweizerischen Nationalfonds am Departement Geschichte der Universität Basel. Er studierte Geschichte und Philosophie in Zürich und promovierte dort 2008. Derzeit arbeitet er an einer Habilitation mit dem Titel «Der betriebsame Mensch. Eine Geschichte produktiver Selbste im deutschsprachigen Raum, ca. 1890-1990».

Das ganz alltägliche Doping

Wenn Kopf und Körper nicht genug leisten, helfen Zürcher Studierende gerne nach. Larissa Rhyn (Text) und Hannah Raschle (Bild)

Zwei grosse Kaffees am Morgen, in der Pause das Vitaminpräparat mit Red Bull runterspülen, zwischendurch ein Stück Schoggi für die Motivation. Wer kennt das nicht? Die meisten unserer Lernhilfen sind gesellschaftlich akzeptiert und legal. Anders steht es um Neuro-Enhancer – also Medikamente, welche für Personen mit Lernschwäche entwickelt wurden, aber von gesunden Individuen zur kognitiven Leistungssteigerung missbraucht werden. Jede und jeder Siebte an der Uni hat schon gedopt, sei es mit verschreibungspflichtigen Medikamenten, Drogen oder Alkohol, wie die Studie «To Dope or Not to Dope» des Schweizer Instituts für Sucht- und Gesundheitsforschung (ISGF) nachgewiesen hat.

Methylphenidat heisst der Wirkstoff, der in Medikamenten gegen Aufmerksamkeitsdefizitstörung (ADHS) enthalten ist. Zum Beispiel in Ritalin, dem Star unter den Neuro-Enhancern. Ritalin löst in jedem Hirn dasselbe aus. Doch wie der Körper des Einzelnen darauf reagiert, ist individuell. Marc* hat von Ritalin profitiert. Vor seinen Masterprüfungen nahm er während zwei Wochen täglich zwei Tabletten. «Ich habe Ritalin bewusst vor meinen letzten Prüfungen ausprobiert, weil ich wusste, dass dank meiner früheren Leistungen nicht mehr viel passieren kann.»

«Personen mit niedriger intellektueller Basisleistung profitieren von Ritalin.»

Die Prüfungen hat der Jurist ohne Ritalin geschrieben, einzig vor einer mündlichen Klausur nahm er eine Pille. Neugierde, aber auch die knappe Vorbereitungszeit nennt Marc als Gründe.

«Sonst habe ich jeweils einen Monat lang gelernt, mit Ritalin reichten zwei Wochen.»

Von Neuro-Enhancern profitieren in erster Linie Personen mit «niedriger intellektueller Basisleistung», erklärt Larissa Maier, Doktorandin und Autorin der ISGF-Studie. Die Basisleistung schliesst die Konzentrationsfähigkeit, die Schlafmenge, den IQ und die Unterstützung durch das persönliche Um-

feld mit ein. Umgekehrt werden Studierende, die üblicherweise konzentriert lernen, nach dem Konsum von Ritalin nervös und sind schnell abgelenkt. Weshalb wirkt der zusätzliche Stoff bei manchen negativ? «Ein fittes Hirn kann seine Leistung nicht künstlich steigern. Es ist möglich, dass die zusätzliche Stimulation zu einer Überreizung führt», weiss Maier. Wieso behaupten dann Studierende, welche offiziell kein ADHS haben, dass sie mit Ritalin besser lernen? «Es ist möglich, dass Personen mit undiagnostiziertem ADHS von der Wirkung profitieren.» Ritalinkonsum als Selbst-Medikation also.

Marc erzählt im Gespräch beiläufig: «Bei mir wurde als Kind ADHS diagnostiziert. Meine Eltern haben sich aber gegen eine Therapie entschieden und sind mit mir öfter in die Natur. Das hat gewirkt.» Damit könnte der positive Effekt bei Marc auf eine latente Konzentrationsschwäche zurückzuführen sein, auch wenn der Jurist sagt, er habe kaum Probleme beim Lernen. Eine andere Möglichkeit ist, dass wir uns selbst austricksen. Wir glauben an den Nutzen und können uns deshalb besser konzentrieren – eine Art Placebo-Effekt.

Schwitzige Hände und Schlaflosigkeit

Zurzeit wird erforscht, ob Neuro-Enhancer unser Kurzzeitgedächtnis verbessern. Erwiesen ist erst der negative Effekt: Das Langzeitgedächtnis und die Fähigkeit zur Verknüpfung von Informationen werden beeinträchtigt. Für einfache Abfrage-Prüfungen sind sie also eher von Nutzen als für komplexe Anwendungsaufgaben. Sandra* hat dies festgestellt, als sie sich mit Ritalin auf die Jusprüfungen vorbereitete: «Ich hatte das Gefühl, weniger vernetzt denken zu können.» Der einzige Vorteil aus ihrer Sicht: «Man hält mit Ritalin bei einem Lernmarathon länger durch.» Doch auch die Nebenwirkungen sind nicht ohne. Sandra wurde nervös, sie hatte schwitzige Hände und Mühe, sich zu konzentrieren.

Auch Schlaflosigkeit ist üblich. Deshalb nehmen manche Konsumierende abends ein Beruhigungsmittel, um wieder runterzukommen. Den Organismus derart künstlich zu steuern, wird schnell gefährlich. «Auf Dauer macht der Körper das nicht mit, ausserdem besteht die Gefahr einer psychischen



Geflasht vom Lernstoff?

Abhängigkeit», erklärt Maier. Denn wer glaubt, nur mit Ritalin gut zu lernen, verliert das Vertrauen in die eigene Leistung. Das physische Suchtpotential kommt bei Langzeitkonsum dazu, auch wenn die Absetzung von Ritalin bei ADHS-Patienten üblicherweise problemlos abläuft.

A-Student

Am stärksten ist der Dopingtrend im Studium in den USA. Studien zufolge greifen bis zu einem Viertel der Studierenden zu Neuro-Enhancern. Der Begriff A-Student hat damit eine neue Bedeutung bekommen: vom Musterstudium zum Amphetamin-User. Auch die Dopingzahlen der Schweizer Unis klingen alarmierend. Jede/r Siebte hat schon Neuro-Enhancer probiert. Studierende, die vor Prüfungen täglich Ritalin schlucken, gibt es laut der Schweizer Studie nur wenige. Doch Tatsache ist: Die Bezüge haben in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Damit wird das Medikament unter der Hand günstiger. Auf dem Uni-Schwarzmarkt bekommt man eine Pille für zwei Franken.

Wer Ritalin verschrieben bekommt und es verkauft, macht sich strafbar. Der Besitz ist aber legal. Zudem stört sich das Universitätsgesetz nicht an der chemischen Leistungsverbesserung – ein Arti-

kel dazu fehlt. Entsprechend sind auch Dopingkontrollen vor Prüfungen kein Thema, wie Beat Müller, Mediensprecher der Uni Zürich, bestätigt.

Ritalin als Wunderwaffe?

Doch ist Hirndoping nicht unfair gegenüber den Kommilitonen? Nein, sagt Biomedizinethiker Markus Christen: «Die Mittel, welche heute unter den Begriff Hirndoping fallen, haben kaum stärkere Effekte als Kaffee, und der ist schliesslich gesellschaftlich

akzeptiert.» Wenn ein Mittel gefunden würde, welches die Leistung deutlich steigern könnte, müsse man die Frage neu stellen, findet Christen. Sandra sagt, sie verstehe, warum einige den Ritalinkonsum für unfair halten, schränkt aber ein: «Erstens ist Ritalin keine Wunderwaffe, welche dem Studierenden das Lernen abnimmt. Und zweitens kann sich jeder, der es möchte, Zugang dazu verschaffen.»

Sie selbst hat die Pillen von Freunden bekommen – in Maiers Studie die meistgenannte Quelle. Die Justudentin erzählt: «Mein Freundeskreis ist recht experimentierfreudig und Einzelne schlucken in jeder Lernphase etwas.» Sie selbst studiert wieder, ohne zu dopen. Auch Marc sagt trotz der positiven Erfahrung, er würde Neuro-Enhancer nicht mehr zur Prüfungsvorbereitung nehmen: «Im Grunde bin ich der Meinung, dass man nur so viel leisten soll, wie natürlich möglich ist.» Wenn man sich künstlich pushen müsse, um Bestresultate zu erzielen, sei das ein Fehler unseres Systems: «Ritalin ist ein Ausdruck der Problematik unserer heutigen Leistungsgesellschaft.» Wie kann man der Verlockung des Ritalins widerstehen, trotz knapper Zeit und steigendem Druck? Maiers wichtigster Tipp klingt banal, trägt aber ein Forschungsgütesiegel: «Der beste Neuro-Enhancer ist Schlaf. Wer den Lernstoff gut einteilt und sich genügend Zeit für Schlaf nimmt, gibt dem Hirn die Möglichkeit, das Gelernte zu speichern.» ♦

*Name geändert

«Der beste Neuro-Enhancer ist Schlaf.»

Jetzt Ticketcorner-
Gutschein für
CHF 50.– sichern.



Credit Suisse Viva – das Angebot für Jugendliche und Studierende:
Eröffnen Sie jetzt Ihr Banking Paket ganz einfach in Ihrer Filiale oder
auf credit-suisse.com/viva.

Credit Suisse
viva

Attraktives Banking – mehr erleben

The ideal preparation for an exciting career in health...

Master in Health Sciences

UNIVERSITÄT
LUZERN



- In-depth knowledge of Health, Functioning and Disability
- Approach to health from a comprehensive and interdisciplinary perspective
- A new dimension for research, health service provision and healthcare management
- Internship in a research environment

You can focus on an area that interests you most:

- Health Communication
- Health Behavior and Management
- Health Economics and Health Policy
- Health Services Research (planned for 2015)
- Human Functioning Sciences
- Research Methods

Join our **Open Day** on Wednesday
29th October 2014.



LOOK FOR US AT:

www.master-healthsciences.ch



PRO: Cher — Ich und die Pille haben zwei Dinge gemeinsam: Wir stehen für weibliche Eigenständigkeit und die Kirche lehnt uns aus moralischen Gründen ab. Ich tanze mit 68 Jahren noch halbnackt auf der Bühne, so what? Frauen sollen tun können, wozu sie Lust haben. Und die Pille hat ihren Teil dazu beigetragen, dass dies heute möglich ist. Denn hormonelle Verhütung bedeutete für meine Generation Freiheit. Freiheit, selbstständig über den eigenen Körper zu entscheiden. Als ich 1965 mein erstes Album *All I Really Want to Do* herausgab, war die Pille gerade mal fünf Jahre auf dem Markt und wurde zunächst nur an verheiratete Frauen verkauft. 1968 verkündete der Papst, jeder eheliche Akt sei nicht sittlich, wenn er nicht der Fortpflanzung diene. Damals war ich 22 und dachte: *Bullshit*. Mit Sex verhält es sich wie mit dem Pop: Er ist zum Spass da. Und ungewollt schwanger zu werden, ist nicht lustig. Von 1000 Frauen, welche die Pille nehmen, werden im Schnitt drei schwanger. Nur keinen Sex zu haben, wäre sicherer als die Pille; und das wäre wiederum gar nicht spassig. Sogar die Nebenwirkungen der Pille sind zum Vorteil der Frau: reine Haut, regelmässiger Zyklus und keine Monatsschmerzen.

Und im Ernst, was wäre die Alternative? Temperaturmessen? Da kann man gleich ein Kinderzimmer einrichten. Kondome? Reissen. Coitus Interruptus? Nicht sexy und zu riskant. Ich mag vielleicht aussehen wie 26, aber ich habe viel Erfahrung, wenn es um Sex geht. Schliesslich bin ich schon lange im Business und weiss: Safer sex sells. In sechs verschiedenen Dekaden habe ich einen Nummereins-Hit gelandet und in all dieser Zeit ist die Pille meine Nummer eins in Sachen Verhütung geblieben.

Das letzte Argument ist der Preis. Ich habe zwar 600 Millionen Dollar auf dem Konto, unter den Musikern übertrifft mich nur Paul McCartney. Aber auch ich komme aus bescheidenen Verhältnissen und weiss, wie wichtig die Kosten bei der Verhütung sind. Die Pille ist nicht nur sicher, sondern auch günstig, man kann sie ab neun Dollar im Monat haben. Das ist bezahlbar. Geschützter Sex dafür unbezahlbar.

CONTRA: Steve Jobs — Die Pille: Ein Segen? Die grosse Freiheit? Die Garantie für Eigenständigkeit? Wir sind die Wirkungen und Nebenwirkungen dieses angeblichen Wundermittels durchgegangen, haben die Produkte bis aufs letzte Molekül untersucht und hinterfragt, ob das Ganze wirklich eine gute Sache ist. Unser Ergebnis: Das Produkt ist Mist! *There's no sex in them anymore!* Das fängt schon beim Design an. Habt ihr euch die Dinger mal angesehen? Das hätte der alte Bill Gates nicht schlechter machen können. Wo ist da das Lebensgefühl? Der Spass? Die Abwechslung? Das alles könnt ihr nur mit natürlichen Verhütungsmitteln haben.

Aber nicht nur das. Design ist ja nicht nur, wie es aussieht oder sich anfühlt. Design ist, wie es funktioniert. Und wir von Apple denken: Die Pille funktioniert überhaupt nicht. Habt ihr euch den langen Beipackzettel mit den Nebenwirkungen durchgelesen? Migräne. *Click!* Rückgang der Libido. *Boom!* Depressionen. *Zack!* *It's just disappointing!* Wer tut sich denn sowas freiwillig an? Hinzu kommt die grosse Lüge der Bewahrung von weiblicher Eigenständigkeit. Gerade die Pille fordert durch ihre regelmässige Einnahme doch eine permanente Unterordnung!

Und wie ich schon 2005 in meiner Rede an die jungen Menschen in Stanford sagte: Eure Zeit ist begrenzt, also vergeudet sie nicht. Hütet euch vor Dogmen, denn sie fraglos zu akzeptieren, heisst nichts anderes, als sein Leben nach den Ansichten anderer Leute auszurichten. Habt den Mut, eurem Herzen und eurer Intuition zu folgen. Alles andere ist sekundär. *And one more thing:* Habt ihr euch schon mal überlegt, was passiert, wenn alle auf diesem Planeten hormonell verhüten würden? Dann würde es keinen Nachwuchs mehr geben. Wie viele Talente würden dadurch nicht geboren werden? Ich habe in meinem Leben mit vielen wunderbaren Menschen zusammenarbeiten dürfen. Und wenn ich mir vorstelle, dass es nur einen von ihnen wegen der Pille nicht geben könnte ... *Insanely Bad!* Also: Lasst euch nichts einreden, steht zu gutem, natürlichem, fortschrittlichem Sex. Oder wie ich es treffend ausdrücken würde: *Stay hungry, stay foolish!*

HORMONELLE VERHÜTUNG



Feministin, Künstlerin, Pionierin

Doris Stauffer schrieb ein Stück Zürcher Geschichte. Auch mit 80 Jahren denkt sie nicht ans Aufhören.

Monica Danuser



Doris Stauffers Werk «Erfülltes Frauenleben» von 1967.

Ein riesiges Gemälde hängt über dem Esstisch, kein Stuhl im Wohnzimmer ist gleich wie der andere, und Postkarten aus aller Welt zieren die Wände. In dieser Wohnung muss eine kreative Person leben. Sie gehört der Zürcher Künstlerin Doris Stauffer. Momentan stapeln sich überall Bücher, Ordner und Notizen. Diese sind Vorbereitungen für ein Buch über ihr Lebenswerk, das nächstes Jahr erscheint. Stauffer erzählt, dass sie zurzeit mit den zwei Herausgeberinnen Simone Koller und Mara Züst daran sei, es fertigzustellen. Das sei eine anstrengende, aber auch schöne Arbeit. «Jetzt ist die Zeit der Ernte gekommen», freut sie sich.

Die Künstlerin ist heute 80 Jahre alt, was man ihr kaum anmerkt. Wenn sie spricht, gestikuliert sie mit den Händen, sie lacht viel, und ihre blauen Augen wirken hellwach. Jede Szene, die sie erzählt,

kann man sich bildlich vorstellen, und es verwundert nicht, dass sie bereits als junge Frau mitreissende Ideen hatte.

Die Frau gehört in die Küche

Stauffer erlernte in den 1950er Jahren den Beruf der Fotografin. Kurz nach ihrem Abschluss wurde sie schwanger und heiratete ihren damaligen Freund Serge Stauffer. Er war ebenfalls Fotograf. Doris Stauffer hängte ihren Job an den Nagel und widmete sich dem Haushalt und den Kindern, denn zu dem ersten kamen bald zwei weitere dazu. Aber sie betrieb ihr kreatives Schaffen weiter. Weil das Geld knapp war, begann Stauffer aus ausrangierten Fenstern und anderen alten Objekten, die sie im Haus fand, Kunst zu machen. Schon die ersten Werke waren eine Kritik an der Frauenrolle. Richtig als Künstlerin wahrgenommen wurde

sie damit jedoch nicht, und Stauffer musste feststellen, dass man sie lieber in der Küche als im Atelier sah. An den Gesprächen, die ihr Mann mit Tinguely oder Duchamp führte, durfte sie nur selten teilnehmen. «Ich war ständig die Nörgelnde, es gefiel mir gar nicht, nur für den Haushalt zuständig zu sein», so Stauffer. Dabei kann sie ihr Grinsen nicht ganz verstecken. Wer gehört werden wollte, musste eben ein wenig provozieren. Dass sie auf dem richtigen Weg war, wurde ihr spätestens nach der Lektüre von Iris von Roten klar. Diese sorgte in der Schweiz 1958 mit ihrem Buch «Frauen im Laufgitter» für Furore. Auch Stauffer wollte ihre feministischen Forderungen öffentlich kundtun. Ende der 1960er Jahre gründete sie deshalb mit einigen Gleichgesinnten die Frauenbefreiungsbewegung (FBB) in Zürich.

Pille und Peniswärmer

Sie erinnere sich noch genau an ihre erste Rede bei der FBB, die sie damals auf dem Bürkliplatz gehalten hat. «Was schafft ihr Frau, Herr Bünzli?», begann sie und gab sich die Antwort gleich selbst: «Nüt, sie macht dr Huushalt!» Mit Humor und Ironie wollte sie für die Rechte der Frauen eintreten und den Männern zeigen, dass Frauen mehr können als Kochen, Waschen und Bügeln. Stauffer stört sich daran, dass das Wort Feministin noch immer negativ konnotiert ist. «Wir hatten nichts gegen Männer, wir wollten nur, dass sie uns Frauen respektieren und dass wir mehr Rechte und Freiheiten bekommen.» Spätestens seit der Gründung der FBB war Doris Stauffers Kunst auch immer ein Engagement für die Rechte der Frau. So zeigte sie viel Einfallsreichtum bei den Protestaktionen der FBB. Einmal habe sie sogar vorgeschlagen, einen Peniswärmer

zu stricken. Diesen wollte sie Politikern schenken, als Orden für ihr Engagement zur Förderung des Patriarchats. Die Wärmer kamen leider nie zum Einsatz, aber Doris Stauffer muss noch heute über diese Idee lachen.

Die entkrampften Frauen

Mitte der 1960er Jahre begann Doris Stauffer, ihr künstlerisches Denken auch an Andere weiterzugeben. Sie unterrichtete eine

Klasse an der Kunstgewerbeschule «Farbe und Form F+F», in der auch ihr Mann Serge arbeitete. Damals war ihr jüngstes Kind zehn Jahre alt und sie sehnte sich wieder in die Arbeitswelt einzusteigen. Sie nannte den Unterricht «Teamwork», weil sie glaubte, dass angehende Künstler gemeinsam viel mehr erreichen könnten als alleine. Stauffer wollte Kunst leben, nicht

machen. Die Kunstprojekte bestanden aus Musik, Fotografie, Abfall und Experimenten mit dem Körper. Bald störte sich der Rektor an dieser unkonventionellen Art des Unterrichts, worauf die Stauffers, andere Lehrer und die Klasse selbst kündigten. 1971 gründeten Serge und Doris Stauffer mit anderen Exponenten der Zürcher Kunstszene eine eigene Schule. Sie nannten sie «Schule für experimentelle Gestaltung F+F». Diese existiert

heute noch, wenn auch in veränderter Form. In der Schule hielt Doris Stauffer ihre sogenannten «Hexenkurse» ab. Kurse, an denen nur Frauen teilnehmen durften und deren Ziel es war, «Frauen zu entkrampfen». Die Teilnehmerinnen sollten beispielsweise die Problemzonen ihres Körpers fotografieren und lernen, sich selbst zu akzeptieren und selbstbewusster zu werden. Der Kurs war so erfolgreich, dass er mehrmals durchgeführt wurde. Stauffer lehrte noch bis in die 1980er Jahre an der «F+F».

Eine Frau – viele Talente

Danach war für Doris Stauffer – mittlerweile Mitte 60 – noch lange nicht Schluss. Sie wechselte das Medium und begann zu schreiben. Bis sie 75 Jahre alt war, schrieb sie regelmässig Kolumnen, Zeitschriften-Artikel und Buchbeiträge. Und nächstes Jahr erscheint nun ihr Buch. «Jetzt habe ich endlich die Chance, mir alles anzusehen, was ich in den letzten Jahren produziert habe. Das möchte ich in Ruhe geniessen.» Dies mag man ihr aber nicht ganz glauben. Denn schon gesteht sie, dass sie sich bereits überlege, was sie sonst noch anstellen könnte. Schliesslich habe sie früher Cello gespielt, gemalt, gebastelt, geschrieben und genäht. Vielleicht erfinde sie einen neuen Beruf, den sie auch im hohen Alter noch ausüben kann. «Es ist nach wie vor mein Ziel, Kunst zu leben. Und am liebsten würde ich damit die ganze Welt verzaubern.» ♦

«Ich will Kunst leben, nicht machen.»

nur Frauen teilnehmen durften und deren Ziel es war, «Frauen zu entkrampfen». Die Teilnehmerinnen sollten beispielsweise die Problemzonen ihres Körpers fotografieren und lernen, sich selbst zu akzeptieren und selbstbewusster zu werden. Der Kurs war so erfolgreich, dass er mehrmals durchgeführt wurde. Stauffer lehrte noch bis in die 1980er Jahre an der «F+F».

DER PUBLIKUMSLIEBLING DER BERLINALE

Ein geistreicher Krimi mit
Echschwarzem Humor.
NDIEWIRE

“DER LOHNENDSTE KINOESUCH,
DEN MAN SICH IN DIESEM JAHR
GÖNNEN KANN.”
CINEMAN

★★★★★
TOTAL FILM

★★★★★
EMPIRE

BRENDAN
GLEESON

CALVARY

AM SONNTAG BIST DU TOT

VOM REGISSEUR UND AUTOR VON
THE GUARD

ASCOT ELITE

25. SEPTEMBER IM KINO

Star Maker — Irgendwo in der Nähe von London steht eines Nachts ein Mann auf einem Hügel und grübelt über den Zustand seines Ehelebens nach. Plötzlich sieht er die Erde unter sich verschwinden – und damit beginnt eines der spannendsten literarischen Experimente des 20. Jahrhunderts. Olaf Stapledon's «Star Maker», ein in jeder Hinsicht epochemachender Roman, entführt kurzerhand die Seele seines Erzählers, um sie in die entferntesten Winkel der Galaxis reisen zu lassen. Im Zeitraffer verfolgt sie den Aufstieg und Niedergang unterschiedlichster planetarischer Zivilisationen und bildet sich dabei nach und nach zu einem kosmischen Bewusstsein aus, dem der Leser mit wachsender Verblüffung gegenübersteht.

Als einer der ersten fiktionalen Texte, die Hubbles These vom «expanding universe» verarbeiten und nicht nur naturwissenschaftlich, sondern auch kulturtheoretisch reflektieren, avanciert «Star Maker» zur Bibel der modernen Alienphantasie. Hier entsteht das Universum, das wir aus dem Golden Age der Science Fiction, aus Amazing Stories und aus Hollywood kennen: Neben den «other men», deren Zivilisation sich auf den Geruchssinn gründet, finden sich bei Stapledon unter anderem etwa Nautiloiden (Schiffartige), duale Rassen, Kompositwesen oder auch Pflanzenmenschen ein. Diesseits aller exotistischen Faszination aber steht hier am Ende das Nachdenken über die Verfasstheit unserer eigenen Spezies – und die Frage nach demjenigen, der dieses kosmische Schauspiel eigentlich zu verantworten hat.

Prof. Dr. Philipp Theisoohn



Olaf Stapledon:
Star Maker (1937)



Spoken Beats

Spoken Beats nennt Jurczok 1001 seine einzigartige Mischung aus Spoken Word, Beatbox und souligem Gesang. Seine Werkzeuge sind Loopstation, Stimme und Sprache. Auf der neu erschienenen EP «All die Jahr» sind drei Stücke mit Tiefgang und Wortwitz zu hören. In «Clean City» besingt er über einem weder sterilen noch (rhythmisch) überwachten Beat eine gesäuberte Stadt.

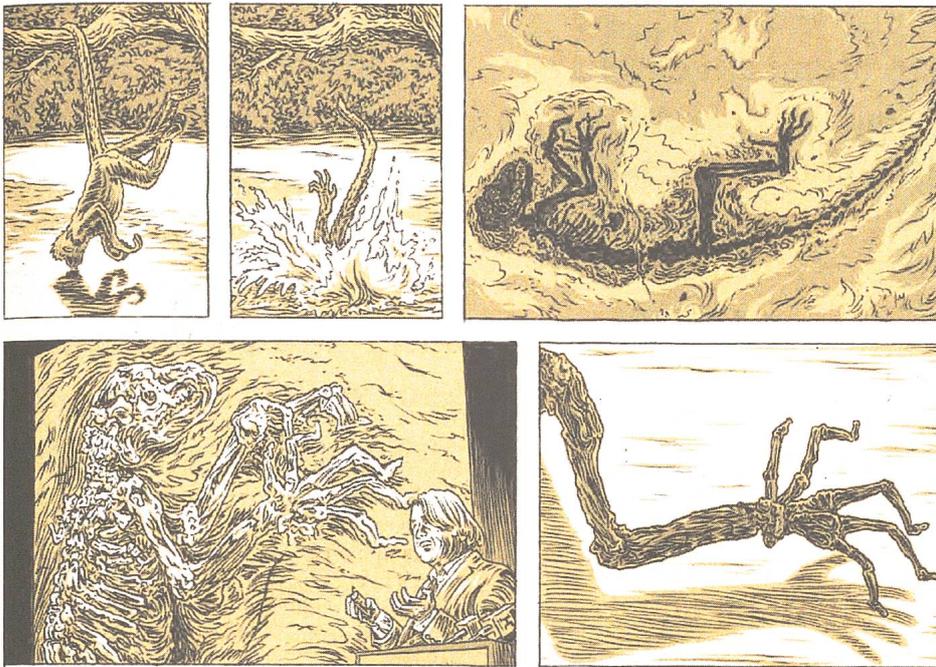
In der cleanen City hat es für Junkies, Freaks und Irre keinen Platz, während der Text Spielraum für verschiedene Deutungen lässt. Heisst es «Oh Lord it's clean» oder «Alert! It's clean»? Im sehnsüchtigen zweiten Track «Wohär sötti d'Liebi näh» erklingen Posaune und Streicher aus Jurczoks Mund, wie ein schweres Atmen wechselt der Beat zwischen zwei Akkorden. Die Fragen des Textes stellt ein reuevoller Liebhaber, der betrogen hat. Vielleicht die ZuhörerIn, denn – das wusste schon Platon – Dichter lügen: «Ich glaub mer sälber keis Wort meh, so wiit bini scho». «Min eigene Scheiss» ist schliesslich die Erinnerung an eine Liebe und zugleich eine Innenschau, die zu keiner zusammenhängenden Erzählung führt. Dafür aber zum Finden einer eigenen Stimme. Auch hier entschließen dem Inhalt der mehrdeutigen Lyrics Kommentare zur Performance: Der Zuhörer erfährt, dass «mini Stimm dich inezieht».

Jurczoks Musik und Dichtung bewegt sich kreuz und quer über Gattungs- und Genregrenzen hinweg. Nur die Einhaltung der Strophen- und Refrain-Struktur gibt Halt und verweist auf die Wurzeln im Rap. Es ist schön, dass es die Spokenbeats auf CD gibt, aber eigentlich muss man Jurczok 1001 live an einem Konzert erleben, wo er auch Kurzgeschichten und Spoken-Word-Texte darbietet. [sit]

Hörproben und weiterführende Informationen auf:

www.masterplanet.ch/jurczok/spoken-beats

Jurczok 1001: All die Jahr (EP), 2014.



Comic: Beta ... civilisations Volume I

Mit «Alpha ... directions», dem ersten Band seines Mammutprojekts über die Entstehung und Geschichte des Lebens, hob der Comiczeichner und Illustrator Jens Harder die in Bildern erzählte Geschichte auf die Ebene eines kunstreichen Bildbandes. Dem menschlichen Willen zur graphischen Fixierung trägt er nun im kürzlich erschienenen zweiten «Band Beta ... civilisations Volume I» eindrücklich Rechnung.

Harder bewies bereits mit seinem ersten Band, dass er die Fähigkeit zur Gewichtung und ein Auge für Verweise besitzt. Während die Zeit vom Urknall bis zu den ersten Urmenschen jedoch kaum mehr Lesarten als die der Schöpfung und der Evolution zulässt, bietet der zivilisierende, kulturelle Mensch grossen Spielraum für Akzente und Verknüpfungen. Diesen nutzt Harder nun im zweiten Band, der die Entwicklung vom ersten Urmenschen zum Menschen der Hochantike zu Beginn unserer Zeitrechnung darstellt.

Zwischen den ersten Affen, die die Wälder verlassen, und den Menschen der Antike liegen sieben Millionen Jahre. Harder destilliert diesen Zeitraum auf ungefähr 350 Seiten beziehungsweise 2000 einfarbig kolorierte Schwarz-Weiss-Zeichnungen. Gold, Silber und Bronze wechseln sich nach jeweils 30 Seiten ab. Eigentlich wollte er jedem Zeitabschnitt gleich viel Raum im Buch einräumen, fand aber selbst, dass dieser Anspruch nicht zu erfüllen ist. Ein Glücksfall.

Hier wird Geschichte nicht in Jahreszahlen gezwängt, überwiegt nicht die verschriftete Sprache, die sachlich Wissenschaftlichkeit reklamiert. Stattdessen wirkt hier einer als Webender, der aus den verschiedensten Fäden ein stimmiges Panoptikum des ersten Teils der Menschheitsgeschichte bildet. Harder weiss zu schätzen und zu nutzen, was seit Tausenden von Jahren an Kunst produziert wurde. Von Höhlenmalereien über die Venus von Willen-

dorf und griechische Vasen bis zu einem Pollock, Koons und Erzeugnissen der Populärkultur. Er hangelt sich nicht einem Zeitstrahl der Entwicklungen entlang, sondern greift vor und zurück, legt aus und wertet. Zuweilen wird es gar zynisch-politisch, wenn er beispielsweise den Teil über die Bändigung der Naturgewalt Feuer mit dem Bild eines Atompilzes beendet. Oder aber er begibt sich an die Grenze des politisch Korrekten, dafür mit Witz: Frida Kahlo mit ihrer Monobraue neben den ersten Menschenaffen.

Der grossformatige und hochwertige Band konfrontiert den Menschen mit sich selbst und dem, was ihn ausmacht. Er handelt von seiner Hab- und Neugier, seiner Fürsorge und seiner Aggression und schildert die Entwicklungen, die der Mensch, dem Lauf der Natur enthoßen, an und um und mit sich vollzog. Den Strom der Zeit in einen Strom von Bildern projizierend, erlaubt die Lektüre dem Leser eine bildgewaltige und eindringliche Vorstellung vom Menschen als dem sich und seine Umwelt erschaffenden und vermessenden Wesen. [sst]

Jens Harder: Beta ... civilisations Volume I, Carlsen Verlag, fester Einband, 368 Seiten.



La chambre bleue

Für seinen fünften Spielfilm realisiert der Schauspieler und Regisseur Mathieu Amalric eine filmtechnisch gelungene Adaption des Kriminalromans «La chambre bleue» («Das Blaue Zimmer») von Georges Simenon. Mathieu Amalric selbst tritt auch in diesem Film auf und nimmt die Rolle eines bürgerlichen und faden Familienvaters namens Tony ein, der sich nach einer zehrenden Affäre mit der dominanten Andrée in einem Gerichtssaal wiederfindet. Aufrollend erzählt Tony dem Richter, dem Psychiater und seinem Rechtsanwalt die Geschehnisse der letzten Wochen rund um das blaue Zimmer.

Der Spielfilm überzeugt auf narrativer Ebene. Dies vor allem wegen der geschickten Inszenierung von Tonys Erzählung, die eine unglaubliche Simultaneität zwischen Raum und Zeit schafft. Mit detailreichen und rekursiven Elementen, wie den gelungenen Kameraeinstellungen und der auffälligen Farbsymbolik, die bereits im Titel impliziert wird, erscheint «La chambre bleue» als ein filmtechnisch durchwegs komponierter und dichter Streifen, der zum Grübeln anregt.

Allerdings enttäuscht der 2014 an den Internationalen Filmfestspielen von Cannes gezeigte Film hinsichtlich der Spannung. Zudem lässt er die Zuschauer, aufgrund des kompletten Verzichtes auf Pathos, mit schlaff eingesetzten Wendepunkten mehrheitlich ungerührt zurück.

Schauspielerisch fällt die Darstellerin von Andrée (Léa Drucker) auf, die die Rolle der Femme fatale gekonnt umsetzt. Mathieu Amalrics Leistung ist hingegen schwach, da er seiner Figur keinerlei Facetten verleiht. Obwohl bei «La chambre bleue» einige Lücken offen bleiben, ist der Plot des Films uninteressant und glänzt nur durch Amalrics filmtechnisches Geschick. [nis]

Wo: Kino Riffraff, Zürich.

Verlosung: Gewinne 3 x 1 Bücher von Simenon «Das blaue Zimmer» und 1 x 2 Tickets für «La chambre bleue».
Mail an: redaktion@medienverein.ch

Es ist nicht deine Schuld

Wer in Zürich studiert, braucht ein Zimmer und muss meist die Höchststrafe über sich ergehen lassen: WG-Castings.

Simeon Milkovski (Text) und Nina Fritz (Bild)



Bist du nicht gut genug, sind sie zu cool für dich.

Zürcherische Zweiklassengesellschaft. Quer durch alle soziologischen Kategorien teilt unsere Stadt ihre Studierenden in zwei Gruppen. «Wohnst du in Zürich?», wird gefragt. Schüttelt man dann den Kopf, folgt das kollektive Lamentieren ob der Zimmer- und Wohnungsnot. Nickt man lächelnd, werden die Augen riesig und die zitternde Inquisition erbittet einen hoffentlich noch nie gehörten Tipp, wie um Gottes Willen man das denn schaffen kann.

Ich gebe es zu, ich bin ein Landei. Ich bin zwischen Kuhdung und Töfflis aufgewachsen. Abends fuhr der letzte Bus um neun von Stadel nach Bülach, Provinz mit altem Glockenturm, die sich Stadt schimpft. «D'Stadt» aber, wie Zürich auf dem Land genannt wird, war mir so fremd wie ihre Einwohner. Als Landei wird man auch nie für die Zimmerknappheit sensibilisiert, bis der glückliche Zufall Intelligenz einen an die Universität führt und

man sich ganz plötzlich darüber energiert, für einen Weg in den Vorlesungssaal eine knappe Stunde draufgehen lassen zu müssen. Ein Zimmer in Zürich muss her. Und da fangen die Probleme an. Willkommen bei den WG-Castings.

Von Narzissten und Clowns

Und du kannst froh sein, wenn du einzeln gecastet wirst. Purer Luxus. Einmal war ich einer von 15 Menschen, die sich in eine widerliche, enge Altbau-Küche quetschten und verzweifelt versuchten, innerhalb von ein paar Augenblicken ihre Qualitäten als zukünftige WG-Gspänli vorzuspielen. Ein Wettkampf der Eitelkeiten, der Narzissten und Clowns in die Hände spielt, während zurückhaltende, sensible Menschen die schlechteren Karten ziehen.

Am allerschlimmsten ist der «Gleichgeschaltete Aspirant»: Mag's gern gesellig, aber nicht zu oft und nicht zu laut. Ist

gern für sich, aber «trinkt auch mal gern abends ein Glas Wein in der Küche». Mindestens 50 Prozent der Gecasteten sind gleichgeschaltete Aspiranten. Wer keinen Mumm hat, anzuecken, der muss es gar nicht erst versuchen. Zürich ist zwar im internationalen Vergleich ein weiches Pflaster, kantenlose Mauerblümchen haben aber auch hier einen schweren Stand: Wenn die Wohngemeinschaft was taugt, wird es früher oder später zu Streit kommen. Und pure Prellböcke sind absolut uninteressant.

Vitamin B

Absage um Absage, matte Niedergeschlagenheit weicht selbstzerfleischender Depression. «Ich war schon an zwölf Besichtigungen und alle haben abgesagt! Vielleicht liegt es ja wirklich an mir?» Ja, vielleicht liegt es an dir. Aber deswegen musst du nicht traurig sein. Im Nachhinein bin ich ziemlich froh, nicht für jede dubiose WG eine Zusage bekommen zu haben. Nichts Schlimmeres als wochenlange Partys in den Prüfungszeiten.

Fragt nicht nach Tipps. Ich hab keine, es gibt keine. Du kannst du selbst sein und deswegen ausgemustert werden. Oder du kannst dich verbeugen und gerade deshalb aus der Auswahl fliegen. Bekanntschaften sollen sich auszahlen, wie ich gehört habe. Das berühmte Vitamin B, geheime Triebkraft so mancher vita-curriculärer Quantensprünge, begegnet vielen oft zum ersten Mal bei der Zimmersuche. Aber ein richtiger Tipp ist das auch nicht. Die erste Regel der Zimmersuche lautet: Es gibt keine Regeln. Es gibt nur Glück. ◇



The opportunity
of a lifetime

www.pwc.ch/careers

Grow your own way

Wir ermöglichen dir eine massgeschneiderte Karriere mit persönlicher und fachlicher Weiterbildung sowie gezieltes Coaching «on & off the job». In unserem weltweiten Netzwerk mit 184'000 Spezialisten bearbeitest du anspruchsvolle nationale und internationale Kundenprojekte und schaffst für unsere Kunden Mehrwert. Dies mit den besten Teams, mit über 60 Nationalitäten.

Von dir erwarten wir, dass du wissensdurstig, lernbereit, offen für Neues bist und Verantwortung übernimmst. Ganz wichtig ist für uns, dass du ein Teamplayer bist. Mehrwert können wir nur gemeinsam schaffen.

Das ist der Deal: Wir bieten viel und verlangen einiges.

Willst du mehr, dann surfe auf: www.pwc.ch/careers.



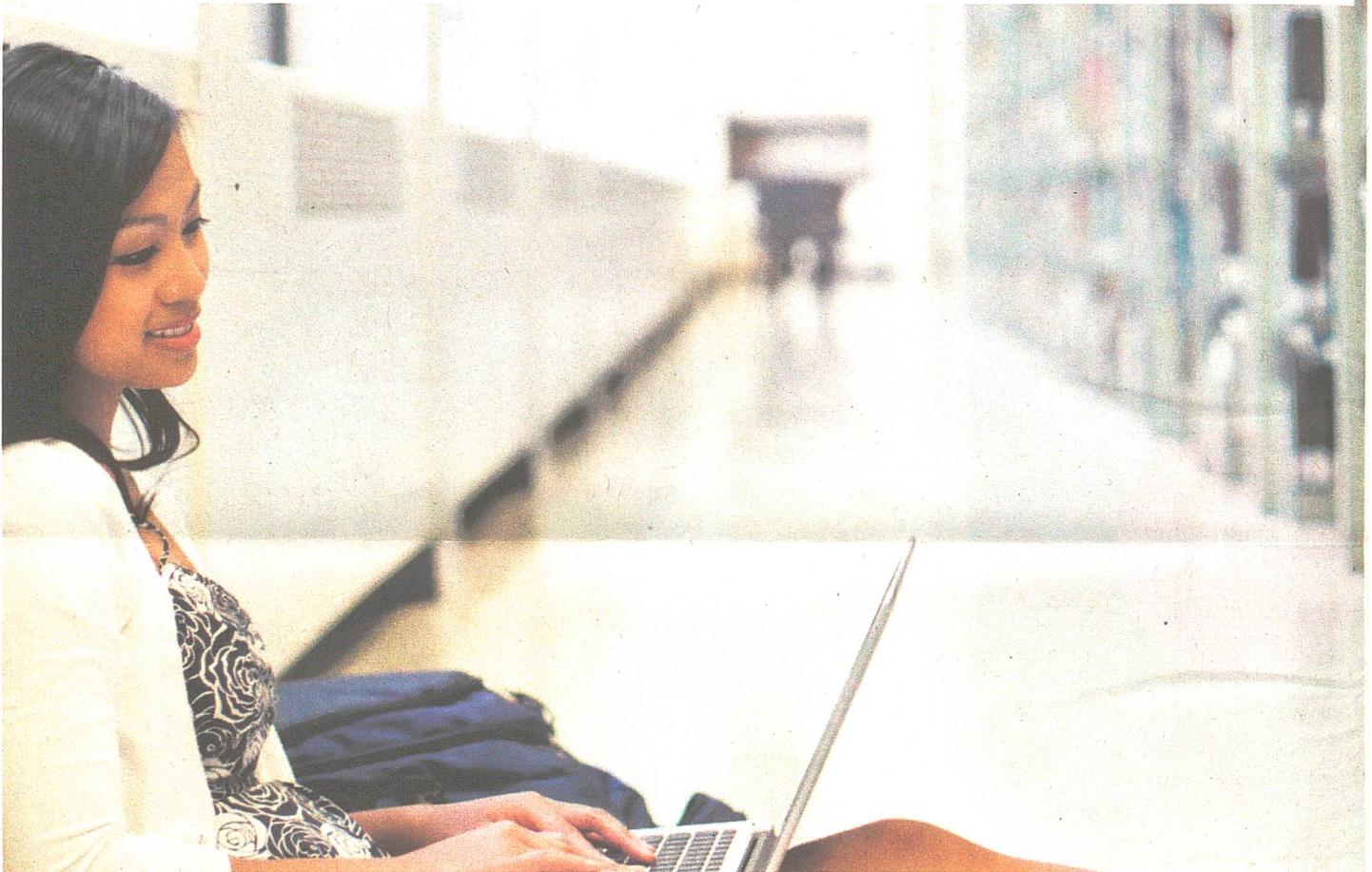
© 2014 PwC. All rights reserved. "PwC" refers to PricewaterhouseCoopers AG, which is a member firm of PricewaterhouseCoopers International Limited, each member firm of which is a separate legal entity.



digitec.ch

4 von 50049 Artikeln

Filialen in Basel, Bern, Dietikon, Kriens, Lausanne, St. Gallen, Winterthur, Wohlen und Zürich
Online Shop unter www.digitec.ch – digitec@digitec.ch – Gratis Lieferung in die ganze Schweiz



Neuheit



999.– statt zuvor 1199.–
Lenovo Yoga 2

- 13.3"-Touch-Display
- Intel Core i5-4210U
- 8GB RAM
- 500GB HDD + 8GB SSD
- Windows 8.1

Artikel 2490324

Neuheit



329.– mit Abo ab 0.–
LG G3s

Das G3s überzeugt im Metallic-Look mit 5"-Touchscreen, einer 8MP-Kamera mit Laser-Fokus und austauschbarem Akku.

Artikel Titan 2744798, auch erhältlich in Weiss und Gold

Neuheit



899.–
Microsoft Surface Pro 3 64GB, WiFi

Revolutionäres 2in1-Gerät: Das schlanke und leichte 12"-Tablet bietet mit optionaler Tastatur die Leistung und Produktivität eines Laptops! Artikel 2737109

Bestseller



163.–
Synology NAS
DS214se

Mit diesem Einsteiger-NAS von Synology für zwei Festplatten sind alle Uni-Arbeiten und natürlich auch Filme und Fotos sicher abgelegt. Artikel 751844